Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 44 — Sonntag, den 10. April 1932 — 81. Jahrgang

Ausnutzung des Danziger Hafens

Verschärfung des Konflikts zwischen Polen und Danzig — Genf entscheidet gegen Polen — Verpflichtungen gegen Danzig

Genf. Die Gdingen-Frage wurde in diesen Tagen von einem Juristen-Ausschuß des Völkerbundsrates eingehend behandelt. Das von diesem Ausschuß erstattete Gutachten bestätigt die auch von dem Danziger Völkerbundskommissar ausgesprochene Ansicht, daß auf Grund früherer Entscheidungen der Völkerbundsinstanzen eine Verpflichtung Polens zur vollen Ausnutzung des Danziger Hafens besteht, daß diese Verpflichtung sich nicht nur auf den Eisenbahnverkehr erstreckt, daß sie für den Personen- und Warenverkehr in gleicher Weise gilt, und zwar nicht nur für den polnischen, sondern auch für den Transitverkehr durch Danzig.

Polens Vertreter aus dem Sachverständigenausschuß abberufen

Warschau. Die polnische Regierung hat ihren Vertreter aus dem Danzig-polnischen Sachverständigenausschuß zurückgezogen. Der Sachverständigenausschuß, der nach einer Unterbrechung am gestrigen Donnerstag seine Beratungen in Danzig wieder aufnahm, sollte, wie der amtliche polnische Bericht erklärt, lediglich die formale Seite des sogenannten Veredelungsverkehrs überprüfen. Indessen hat der Ausschuß einen Standpunkt eingenommen, der nach Meinung der polnischen Regierung untragbar und mit den Obliegenheiten des Ausschusses unvereinbar sei.

Aus diesem Grunde wurde der polnische Sachverständige abberufen.

*

Warschau. Die polnische militärische Grenzschutzwache, der auch ein Zollüberwachungsdienst obliegt, wurde, der halbamtlichen „Iskra-Agentur" zufolge, gemäß einer besonderen Verordnung der Regierung von jetzt ab auch auf das polnische Küstengebiet erweitert. Diesem Grenzschutz soll hiernach auch die Kontrolle der Fahrzeuge in den polnischen Häfen und längs der Küste obliegen. Zu diesem Zweck erhält die Grenzwache besondere Motorboote und Kutter. Die Verordnung enthält ferner genaue Vorschriften über die Kontrollformalitäten hinsichtlich aller Fahrzeuge einschl. der Ueberseedampfer und Kriegsschiffe. Zweifellos dürfte diese Verordnung als eine Verschärfung der polnischen Zollkontrolle, namentlich im Zusammenhang mit den letzten Zollmaßnahmen Danzig gegenüber, gewertet werden.

Das Ergebnis der Viererkonferenz

Die amtliche Verlautbarung — Stellungnahme Englands und Frankreichs

London. Die bei Beendigung der Londoner Viermächtekonferenz ausgegebene amtliche Verlautbarung hat folgenden Wortlaut:

„Die auf der Konferenz vertretenen Regierungen sind sich darüber einig, daß die finanzielle und wirtschaftliche Lage der Donaustaaten ein sofortiges und einheitliches Vorgehen der Donaustaaten und anderer Länder verlangt, wenn sie (die wirtschaftliche Lage) auf eine gesunde Grundlage gestellt werden soll, das ein solches Vorgehen im Interesse der wirtschaftlichen Wiederherstellung Europas ist und ein erster Schritt zu ihr sein mag.

Als Ergebnis der Erörterungen auf der Konferenz hat sich eine Reihe von wirtschaftlichen Punkten ergeben, die eine weitere Prüfung und Untersuchung nötig machen. Die bevorstehenden Sitzungen in Genf in der kommenden Woche würden auf jeden Fall eine unmittelbare Fortsetzung der gegenwärtigen Verhandlungen verhindern und unter diesen Umständen hat jede der vier Regierungen zugestimmt, an die drei anderen Regierungen sobald wie möglich eine wohlerwogene Erklärung ihrer Ansichten über die „reservierten Punkte" und über die beste Art des weiteren Vorgehens zu senden."

Schlußfolgerungen der englischen Regierung

London. In britischen Regierungskreisen vertritt man die Ansicht, daß es falsch wäre, den Ausgang der Viermächte-Donaukonferenz als einen Fehlschlag zu bezeichnen. Die Konferenz habe sich davon überzeugt, daß die Lage der Donauländer, besonders Oesterreichs und Ungarnts, nicht nur schlecht sei, sondern von Tag zu Tag schlechter werde. Man habe den beiden Staaten mit Anleihen und anderen Mitteln geholfen, aber diese Maßnahmen hätten nicht vermocht, die Staaten wieder auf eigene Füße zu stellen. Die Konferenz sei sich über folgende Punkte klar geworden:

1. Die unterstützungsbedürftigen Regierungen sollen von den unterstützenden Regierungen beraten und geleitet werden.
2. Die unterstützungsbedürftigen Regierungen sollen unter sich zu einer Uebereinstimmung hinsichtlich irgend einer Art des Vorgehens gelangen, durch das die Hilfsmaßnahmen der unterstützenden Regierungen zu einem Erfolg geführt werden können.

Die englische Regierung begünstige an sich einen Zollverein im Donauraum, aber sie erkenne, daß sich diesem Plan zur Zeit unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstellten. Infolgedessen wird der Vorschlag einer Donaueinheit auf Grund des gegenseitigen Präferenzsystems gemacht. Dieser lasse sich aber nur durchführen, wenn andere Staaten ihre Rechte auf die Meistbegünstigung aufgeben. Es ist vorgeschlagen worden, daß dieses zunächst noch einmal zeitweilig auf eine gewisse Zeitspanne, vielleicht für ein bis zwei Jahre, geschehen soll. Zwei Staaten (Deutschland und Italien) konnten hierauf keine endgültige Antwort geben. Die englische Regierung ist der Ansicht, daß sich bereits bei den Zusammenkünften in Genf Gelegenheit bieten wird, die einschlägigen Donaufragen zwischen den Vertretern der vier Mächte zu besprechen. Macdonald wird sich aber nicht nach Genf begeben.

Frankreichs Stellungnahme

London. Die amtlichen französischen Kreise verhalten sich nach Beendigung der Donauvollkonferenz zunächst abwartend. Es sei jedoch zu bedauern, daß die Durchführung der „uneigennützigen" französischen Vorschläge durch den deutschen und italienischen Widerstand verzögert worden sei. Frankreich müsse darauf bestehen, daß das Hauptgewicht auf die sofortige finanzielle Hilfe für die Donaustaaten zu legen sei. Ferner bestehe Frankreich darauf, daß die Großmächte unbedingt auf ihre Meistbegünstigungsrechte verzichten müßten, bevor die Durchführung der Zollpläne für die Donaustaaten sicher zu stellen sei. Es wird weiter erneut betont, daß sich Frankreich einer Neunmächtekonferenz, wie sie von Italien vorgeschlagen wurde, aufs schärfste widersetze.

Neue italienische Abrüstungsvorschläge

Rom. Die italienische Regierung hat die von Grandi auf der Abrüstungskonferenz dargelegten Vorschläge Italiens zur Abrüstung in einer neuen Denkschrift an das Präsidium der Abrüstungskonferenz zusammengefaßt. Es wird betont, daß die Abrüstung alle angeführten Kriegsmittel umfassen muß. Die Denkschrift sieht die Zerstörung jeder Art schwerer Artillerie, der Tanks und Panzerautos, die gleichzeitige Zerstörung der Linienschiffe, U-Boote, Flugzeugmutterschiffe, Militärluftschiffe und Bombenflugzeuge vor. Unter schwerer Artillerie werden alle Arten von beweglichen Geschützen über 100 Millimeter und unter Linienschiffen Schiffe mit einer Wasserverdrängung von 10 000 To. oder mit Geschützen von einem Kaliber über 203 Millimeter verstanden. Auch die Lafetten und die Munition der schweren Artillerie sollen unbrauchbar gemacht und die Munition der Küstengeschütze begrenzt werden. Außerdem wird angeregt, die Verwendung von chemischen Waffen jeder Art, besonders von Giften und Tränengasen aller Art, sowie Verfahren, die die gleiche Wirkung wie diese Gase haben, zu verbieten. Für die Zivilluftfahrt wird als notwendig betont: 1. Völlige Oeffentlichkeit, 2. eine technische und Verwaltungskontrolle, 3. die Verpflichtung, bestimmte, noch festzusetzende Stärkeverhältnisse nicht wesentlich zu ändern. Für Beginn und Durchführung der Zerstörung des Kriegsmaterials soll eine bestimmte Frist festgesetzt werden.

Australische Regierung gegen Neusüdwales

Melbourne. Die australische Regierung hat beschlossen, die Einkünfte des Staates Neusüdwales zu beschlagnahmen nud damit den Zinsendienst für dessen ausländische Schulden abzudecken, da der Ministerpräsident von Neusüdwales, Lang, vor kurzem die Zahlungsfähigkeit für die fällige Rate erklärt hat. Zunächst soll die Einkommensteuer beschlagnahmt werden. Ministerpräsident Lang ließ am Freitag sämtliche Türen des Steuerarchivs verriegeln, um die Beschlagnahme zu verhindern. Er hat bereits 1¼ Millionen Pfund von der Bank von Neusüdwales abgezogen, um deren Beschlagnahme durch die Bundesregierung zu vermeiden.

Was die Woche brachte

Die Beratung in Spala beschäftigt unsere politischen Kreise noch immer auf das Lebhafteste. Das Geheimnis, das diese Konferenz umschwebt, ist noch immer nicht offenbar geworden, wenn es auch mitunter so aussieht, als ob Licht in das Dunkel dränge. Man schreibt neuerdings viel von der ablehnenden Haltung Frankreichs in bezug auf eine finanzielle Hilfe. Dem Außenminister soll in Paris erklärt worden sein, daß französische Kredite an verschiedene Bedingungen geknüpft seien, besonders an die innerpolitische Befriedung des Landes. Sollte dieses Gerücht auf Wahrheit beruhen, dann könnte sich in der nächsten Zeit gar manches bei uns ändern. Es fragt sich nur, wer die Brücke zur Opposition schlagen soll. Im allgemeinen wird an Professor Bartel gedacht, der einerseits das Vertrauen des Staatspräsidenten genießt und andererseits auch für die Opposition annehmbar wäre. Andere wollen wieder wissen, daß der Professor sich jetzt ganz der darstellenden Geometrie ergeben habe und seine Tätigkeit in Lemberg nicht aufgeben werde. Auch sei der jetzige Vizeministerpräsident Zawadzki der geeignetere Mann, weil er als Schwager des Sozialistenführers Niedzialkowski diesem sehr nahe stehe. Daß derartige Pläne auf den Widerstand der Oberstengruppe stoßen mußten, ist nicht von der Hand zu weisen. Nur die Not der Zeit läßt die Gedanken eine solche Richtung nehmen. Es ist jedoch auf alle Fälle noch verfrüht, mit einer solchen Entwicklung der Dinge zu rechnen. Die Lage des Landes ist freilich sehr ernst. Das Versagen Frankreichs bei der Emission der zweiten Rate der Bahnanleihe bewirkt, daß die Fortsetzung des Baues der Kohlenmagistrale Oberschlesien—Gdingen gefährdet ist. Dazu kommt die Erkenntnis, daß die Steuerlasten, insbesondere von der Landwirtschaft, nicht mehr länger getragen werden können. Vorläufig hat sich die Regierung zu Erleichterungen entschlossen, die im wesentlichen darauf beruhen, daß den Landwirten Steuerrückstände, die nicht aus böswilliger Absicht entstanden sind, bis zum August 1933 gestundet werden können. Die Regierung ist dabei bemüht, der Steuerunlust keinen Vorschub zu leisten, kann sich aber auch der Erkenntnis nicht verschließen, daß die Steuern dem sinkenden Einkommen der Bevölkerung angepaßt werden müssen. Daß man mit verringerten Steuereinnahmen rechnet, beweist schon der Umstand, daß man im laufenden Finanzjahr ein Defizit von 220 Millionen voraussieht. Dabei bleibt es noch der Zukunft anheimgestellt zu erweisen, ob diese Zahl nicht zu niedrig gegriffen ist. Es ist aus all dem verständlich, wenn behauptet wird, Präsident Moscicki habe in Spala die Lage des Landes in düsteren Farben geschildert und es würde nach dieser ersten Konferenz gar bald, und zwar am 20. April, eine zweite folgen. Gerüchte wollen auch wissen, daß Marschall Pilsudski seinen Urlaub vorzeitig abbrechen und gegen Anfang Mai zurückkehren werde. —

Unsere inneren Verhältnisse sind nicht sehr erfreulich und die äußeren scheinen sich ihnen anpassen zu wollen. Im Konflikt mit Danzig hat sich der Hohe Kommissar bekanntlich auf die Seite der Freien Stadt gestellt. Das Ansuchen Danziger Firmen, daß die polnische Zollkontrolle bezüglich des Veredlungsverkehrs gleich an Ort und Stelle, also in den Fabrikräumen stattfinde, hat der dortige Senat befürwortet, immerhin ein Zeichen dafür, daß man in Danzig der Meinung ist, man stehe auf gutem Grunde. Nun nehmen auch die Zollverhandlungen zwischen den beiden Parteien, zu denen ein neutraler Sachverständiger hinzugezogen war, einen unerwünschten Verlauf. Weil bei der Untersuchung der formalen Seite der Frage des sogenannten passiven Veredlungsverkehrs, die nur einen Bruchteil der Zollfragen ausmacht, die Kommission einen Standpunkt einnahm, der die ganze Angelegenheit für Polen in ungünstigem Licht erscheinen ließ, hat unsere Regierung ihren Sachverständigen zurückgezogen. Die Verhandlungen, die am 7. April begannen, sind auf diese Weise vorschnell zum Abschluß gekommen.

Auch in Frankreich entstehen neue polnische Sorgen. Mit Rücksicht auf die bevorstehenden Kammerwahlen zeigt sich dort eine lebhafte Tätigkeit der Parteien. Programmpunkte werden aufgestellt und Schlager propagiert. Es zeigt sich, mit welchen politischen Versprechungen die Parteien in den Kampf ziehen und die Wähler einzufangen hoffen. Die Schlager der derzeitigen Mehrheit sind bekannt. Die Rechte will durch das Versprechen, die gegenwärtige Richtung beizubehalten, den Sieg an ihre Fahnen heften. Beachtenswerter sind die Ziele der Linken, nicht nur weil sie weniger bekannt sind, sondern weil man in Frankreich auf einen Linkssieg gefaßt ist. Die stärkste Partei der Linken dürfte die radikalsozialistische sein, und die ist es gerade, die in ihren Reden und in ihrer Presse, vor allem in der „Republique", ihrem offiziellen Sprachrohr, gegen Polen loszieht. Das Bündnis mit Polen, heißt es da, sei für Frankreich von Nachteil. Die polnischen Rüstungen seien gegen das unbewaffnete Deutschland gerichtet und könnten das französische Volk in einen neuen Krieg verwickeln. Auch von russischer Seite drohe der Krieg, weil Rußland die Annexion unserer Ostgebiete Polen nie vergessen werde. Günstiger für Frankreich sei eine Zusammenarbeit mit Deutschland. Es ist klar, daß die Rechtspresse widerspricht und in der Abwendung von Polen einen schweren politischen Fehler

sieht. Das ändert jedoch nichts an der Tatsache, daß die Stimmung im französischen Volke zwiespältig ist und für die breite Masse polenfeindliche Argumente Zugkraft besitzen.

Ob die Donaupläne Tardieus für uns noch eine Wendung zum Besseren nehmen werden, ist bis jetzt unentschieden. Die Viererkonferenz in London ist so gut wie ergebnislos verlaufen. Den französisch-englischen Wünschen standen die deutsch-italienischen gegenüber und die Angelegenheit rückte nicht vom Platze. Frankreich wollte die Schaffung eines gemeinsamen Zollgebiets bei gemeinsam erhobenen Zöllen, die eventuell zur Verzinsung der dem Bunde zu gewährenden Anleihen dienen sollten. Gegen diesen Aktionsplan hatten Deutschland und Italien Bedenken rein wirtschaftlicher Art, Italien obendrein auch politische. Deutschland wollte die Einbeziehung Bulgariens in den Donaublock und vertrat die Ansicht, daß eine Konferenz der Donaustaaten allein, die bekanntlich nach der Viererkonferenz stattfinden sollte, kein Ergebnis zeitigen könnte, da die Bedürfnisse und Kräfte der einzelnen Donaustaaten verschieden seien. Eine gegenseitige Gewährung von Präferenzen könne nicht helfen, weil diese Staaten vor allem die Erschließung von Absatzgebieten für ihre landwirtschaftlichen Produkte brauchten, die ihnen nur die Großmächte durch Gewährung von Präferenzen bieten könnten. Vorzuziehen seien daher Einzelverhandlungen mit jedem Staate, um seine besonderen Bedürfnisse zu befriedigen. Zu erwägen wäre vielleicht ein Notprogramm, nämlich die Gewährung von Präferenzen durch die Großmächte an die einzelnen Staaten, da die Hilfe dringend sei. Die Einigung kam nicht zustande, die Konferenz wurde vertagt. In Genf soll entschieden werden, ob die Verhandlungen als Viererkonferenz oder im Verein mit den Donaustaaten fortgesetzt werden sollen. Englischen Meldungen zufolge waren die Gegensätze wirtschaftlicher Natur, und die Aussicht für eine kommende Verständigung sind gering. Nach der „Times“ erstrebt Deutschland eine Zollunion der Donaustaaten mit Einschluß Deutschlands, Italiens und Polens. Die Verwirklichung dieses Planes sei jedoch ziemlich aussichtslos. Bekanntlich hat Polen durch den Gesandten Skirmunt seine Ansprüche in London anmelden lassen, doch scheinbar ohne sichtlichen Erfolg. Ob und in welcher Weise unsere Forderungen sich durchsetzen werden, bleibt der Zukunft überlassen.

In Moskau wurde in dieser Woche der Prozeß gegen die Schuldigen an dem Anschlag auf den deutschen Botschaftsrat durchgeführt. Der ehemalige Student Juda Stern und der Buchhalter Wassiljew wurde zum Tode verurteilt. Der Prozeß sollte den Zusammenhang dieses Attentats mit einer Verschwörung aus dem Jahre 1928 aufdecken und das Ganze als ein Unternehmen von im Ausland befindlichen russischen weißgardistischen Organisationen erweisen. Zwei Teilnehmer dieser Verschwörung, eine Frau Lubarska und ihr Verwandter Leo Lubarski, wurden vor 4 Jahren erschossen. Ein weiterer Verwandter, W. Lubarski, lebte als Emigrant in Polen und wurde 1920 polnischer Staatsbürger und Beamter, sollte aber trotzdem der eigentliche Organisator des gegenrevolutionären Attentats sein. Die Aussagen der Angeklagten ergaben den Beweis nicht, so daß die große Sensation Zweifel übrig läßt.

In eine neue Phase seiner Entwicklung tritt Südslawien. Um den leidenschaftlichen Kampf der Parteien und Nationen zu besänftigen, war vor 3 Jahren General Zivkovic als Diktator berufen worden. Seine Demission ist nun erfolgt und Marinkovic hat die Leitung der Regierung übernommen. Die im September des vorigen Jahres erschienene neue Verfassung und die in der Folge vorgenommenen Wahlen in die Skuptschtina kündigten bereits an, daß die Rückkehr zum parlamentarischen System bevorstand, die nun erfolgen dürfte, wenn es auch heißt, daß der alte Kurs beibehalten werde. Vielleicht bricht jetzt für die Kroaten und Slowenen eine hoffnungsvollere Zeit an. —ls.

Sieben italienische Militärflieger tödlich abgestürzt

Berlin. Während eines Uebungsfluges über dem Flugplatz Lonate Pozzolo stießen nach einer Meldung Berliner Blätter aus Rom zwei italienische Bombenflugzeuge zusammen und stürzten ab. 2 Offiziere und 5 Mann der Besatzung verunglückten tödlich.

Standrecht in Chile

Unzufriedenheit mit dem Währungsgesetz — Rücktritt der Regierung — Die Opposition gegen den Präsidenten

Santiago de Chile. Die Krise in Chile, die wegen der Unstimmigkeiten über das neue Währungsgesetz ausgebrochen ist, nimmt einen raschen Fortgang. Der Präsident hat in einer Verordnung die Verhängung des Standrechts erklärt. Die Spannung in Santiago ist ungeheuer, da überall von einer bevorstehenden Revolution gesprochen wird. Die Wachen vor dem Präsidentenpalast sind verstärkt und Maschinengewehre auf den Dächern aufgestellt worden.

Die Abgeordnetenkammer hat die Anträge der Regierung zum Währungsgesetz, das in erster Linie die Aufhebung des Goldstandards zum Gegenstand hat, abgelehnt. Dieses wurde darauf zum dritten Male an den Senat zurückverwiesen.

*

Santiago. Nach dem Rücktritt der chilenischen Regierung ist im ganzen Lande der Belagerungszustand ausgerufen worden. Der Rücktritt des Kabinetts ist die unmittelbare Folge der furchtbar schlechten Wirtschaftslage. Die Linksopposition begnügt sich nicht mehr nur mit dem Regierungsrücktritt, sondern plant jetzt den Sturz des Präsidenten Montero. Das gesamte Heer ist in Alarmbereitschaft gesetzt worden, da Unruhen ausbrachen, als sich die Zentralbank weigerte, Silbermünzen auszuzahlen

Die neue Regierung

Santiago de Chile. In dem neugebildeten Kabinett hat Ministerpräsident Viktor Robles (Radikalpartei) auch das Innenministerium übernommen. Das Außenministerium verwaltet Balmaoeda.

Die Ruhe ist anscheinend wieder hergestellt.

Die Marinemeuterei in Ecuador

Widersprechende Meldungen.

Neuyork. An der Marinemeuterei in Ecuador beteiligte sich die gesamte Flotte, die überhaupt nur aus zwei Kanonenbooten besteht. Die Meuterer wollten die Rückkehr des verbannten Generals Plaza, der zwei mal Präsident von Ecuador war, verhindern. General Plaza konnte aber ungehindert landen, worauf die Meuterer mit den Kanonenbooten den Hafen verließen und bisher nicht zurückkehrten.

Nach einer Londoner Meldung aus Ecuador haben die meuternden Matrosen einen holländischen Dampfer angegriffen, auf dem sich der aus der Schweiz zurückgekehrte General Plaza befand und den General gefangen genommen. Ferner beschlagnahmten sie einen englischen Oeldampfer.

Todesstrafe im Prozeß Twardowski

Im Moskauer Attentatsprozeß sind die beiden Studenten Stern und Wassiljew, die bekanntlich den deutschen Botschafter in Moskau, v. Dircksen, ermorden wollten, irrtümmlicherweise aber den Botschaftsrat von Twardowski schwer verletzten, zum Tode verurteilt worden. Die Todesstrafe wurde vom Generalstaatsanwalt Krylenko beantragt, den unser Bild zeigt.

Der Kriegszustand in Litauen bleibt!

Kowno. Wie von amtlicher Seite erklärt wird, sind die vom Innenministerium angekündigte Aufhebung des Kriegszustandes und die gleichzeitige Einführung eines „Gesetzes zum Schutze der Republik“ auf unbestimmte Zeit vertagt worden. Man ist der Auffassung, daß die Beibehaltung des Kriegszustandes jetzt mehr denn je notwendig sei, weil Litauen im Zusammenhang mit dem Memelkonflikt angeblich gewisse Gefahren von außenher drohen. Vor allem weist man auf die Möglichkeit einschneidender Aenderungen durch die bevorstehenden Preußenwahlen in Deutschland hin, da bei einem Siege der Nationalsozialisten Angriffe gegen Litauen nicht ausgeschlossen seien.

Beratungen über Arbeitsbeschaffung

Berlin. Am Dienstag wird das Reichskabinett voraussichtlich die durch die Wahlreise einzelner Minister unterbrochenen Beratungen wieder aufnehmen. Neben außenpolitischen Fragen werden nach einer Meldung Berliner Blätter die Entwürfe des Reichsarbeitsministers über das Arbeitsbeschaffungsprogramm und über die Ausdehnung des freiwilligen Arbeitsdienstes zur Besprechung kommen, wenngleich mit einer endgültigen Verabschiedung dieser Entwürfe noch nicht zu rechnen sei. Ueber die grundsätzliche Seite des Problems werde der Kanzler voraussichtlich auf dem Kongreß des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, der am 13. April in Berlin stattfindet, sprechen.

Keine Einigung zwischen China u. Japan

Schanghai. Die chinesische Regierung teilt mit, daß die Meldung der japanischen Telegraphen-Agentur Simbun Rengo über eine Einigung zwischen China und Japan in Schanghai nicht den Tatsachen entspreche.

Außerordentliche Konferenz der Kuomintang

Nanking. Amtlich wird mitgeteilt, daß eine außerordentliche Konferenz der Kuomintang in Lojang eröffnet werden soll. Dort sind bereits 80 Delegierte aus allen Teilen Chinas eingetroffen. Auf der Konferenz vereinigen sich alle Gruppen der Kuomintang. Auch Marschall Tschiangkaischek wird ihr beiwohnen. Der Konferenz kommt insofern große Bedeutung zu, als auf ihr das Schicksal der chinesisch-japanischen Verhandlungen entschieden werden soll.

Kommunistengefahr in Norwegen

Oslo. Im norwegischen Storthing kam es zu einer sensationellen Auseinandersetzung zwischen dem Kriegsminister und der kommunistischen Arbeiterpartei. Bei der Zurückweisung von gegen ihn gerichteten Angriffen erklärte der Kriegsminister, er habe Beweise, daß im vorigen Sommer in Oslo und in Bergen von seiten der Arbeiterführer ein Aufruhr geplant worden sei, der sich auf das ganze Land ausdehnen sollte und zum Bürgerkrieg geführt hätte. Er habe auch Dokumente in Händen, wonach die Rädelsführer von einer ausländischen Macht 1929 200 000 Kronen empfangen hätten. Diese Erklärungen erregten ungeheures Aufsehen. Die Arbeiterführer verlangten eine Untersuchung der Angelegenheit durch das Parlament.

17 000 schwedische Arbeiter in Streik

Stockholm. Die Tarifverhandlungen in der schwedischen Zellstoffindustrie sind am Freitag ergebnislos abgebrochen worden. Am Montag werden 17 000 Arbeiter in den Streik treten.

Wenn Menschen auseinandergehen

Roman von J. Schneider-Foerstl

(20. Fortsetzung.)

„Nein! Es ist das des anderen. Ich habe ihn so über alle Maßen geliebt! Ueber alle Maßen! Aber nun weiß ich nicht einmal mehr seinen Namen.“

„So vollständig willst du seiner vergessen!“

„Ja, so vollständig.“

Es flimmerte Horvath vor den Augen. Er wußte, daß alles Lüge war, was sie sagte. Er wußte auch, weshalb sie log. Sie fürchtete für sein Leben, wenn Bosanyi inne würde, daß er der Vater des Kindes war. Nur deshalb. So über alle Maßen liebte sie ihn. Er wollte aufs neue nach ihren Händen fassen und ließ sie wieder sinken, als er gewahrte, wie groß ihr Widerwille gegen ihn war. „Wenn du erlaubst, nehme ich das Kind zu mir. Es wird gut behütet sein.“

„Ich will mich nicht von ihm trennen. Es ist das einzige, was mir blieb.“

„Ich bring es dir alljährlich nach der Steppe. Den ganzen Sommer darfst du es haben.“

„Es muß auch im Winter bei mir sein. Es soll nicht frieren.“

„Das würde es auch bei mir nicht.“

„Niemand kann es so mit seinem eigenen Leibe wärmen wie ich.“ Sie schloß die Lider zur Hälfte, um das Flimmern ihrer Augen zu verbergen. „Geh jetzt! Der Vater kommt über die Felder.“

„Ich werde auf ihn warten.“

„Nein!“ warnte sie hastig. „Vergiß, was einmal gewesen ist, wie auch ich vergessen will.“ Und als er noch immer stand und wartete, stieß sie hastend heraus: „Frag deine Großmutter, was zwischen dir und mir steht. Und du wirst begreifen.“

„Ich will nicht mit ihr darüber reden. Sag du mir's selber.“

Bosanyis Gestalt kam immer näher. Horvath wich nicht. Das Mädchen war ratlos in seiner Angst und Verwirrung. Er mußte Antwort haben, damit er ging. „Deine Mutter war einmal meines Vaters Braut. Der deine hat sie ihm genommen und mußte es mit dem Leben büßen. Er fiel durch meines Vaters Hand. Nun weißt du alles. Geh jetzt!“

„Dein Vater war also der Mörder des meinen?“

Sie nickte, sah die Wangen des geliebten Mannes in fahler Blässe leuchten und strömte von Mitleid über. „Guido!“

Er hörte es nicht. Vorwärts wankend ging er den Weg entlang und verschwand zwischen den Halmen, die ihm Gesicht und Schultern streiften. Die Aehren knisterten, als er sich mitten in ihrer wogenden Fülle niederließ. Nichts als die schwankenden Stengel neben und den blauen Himmel über sich, suchte er Ordnung in den Aufruhr seiner Gedanken zu bringen.

„Das ist es also! Das!“ Er hielt den Kopf zwischen den Händen, die trotz der Sommerglut sich eisig fühlten. „Es geht nicht,“ dachte er verzweifelt. „Es geht nicht!“ Er zog die Knie auf und legte die hämmernde Stirne darein. „Wie hatte Raja gesagt: Seine Mutter war einmal Bosanyis Braut gewesen. Bosanyis Braut!“ Er sagte es ein dutzendmal vor sich hin und wurde ruhiger.

Das kam vor. Hunderte Male kam das vor, daß Menschen sich erst liebten und dann auseinander gingen. „Dein Vater hat sie ihm genommen,“ hatte Raja gemeldet. Er dachte wieder nach. Es machte ihm solche Mühe. Sein Kopf war wie wund geschlagen. Sein Vater hatte Bosanyi die Braut genommen, gestohlen, an sich gerissen und zu seinem Weibe gemacht. Und er? War der Sohn dieser Frau, die Bosanyis Braut gewesen war. Der Sohn dieser Frau.

Er fing wieder von vorne an. Es ging einfach nicht, das alles zu Ende zu denken. Er kam sich vor wie ein Irrer, der seinen Verstand nicht mehr richtig funktionieren hat. Dann kam das Verebben, das Abflauen der seelischen Erschütterung. Er zwang sich mit aller Gewalt zum Weiterordnen des Ganzen.

Für diesen Diebstahl der Braut hatte Rajas Vater den seinen niedergeschossen. Einfach niedergeschossen! Gerichtet! Ausgelöscht! Bosanyi war also ein Mörder! Der Mörder seines Vaters.

Die Halme knisterten. Erbarmungslos brannte die Sonne auf Horvaths Scheitel herab. Aber er war noch nicht fertig: Die Tochter dieses Mannes, der ihm den Vater mordete, war ihm Weib geworden, war Mutter seines Kindes.

Es ging nicht mehr. Er war an der Grenze jeglicher Denkfähigkeit. Die Gluthitze, die von der Erde ausstrahlte, und jene, die vom wolkenlosen Himmel herabgeschossen kam, wirkten zusammen, daß er lautlos zwischen die Halme glitt.

Er regte kein Glied mehr.

So viel wie an den folgenden Tagen war Horvath noch nie über die Steppe geritten. Er fürchtete, verrückt zu werden. Selbst zur Nachtzeit wurden ihm die vier Wände der Tanja zu eng.

So oft Rosmarie ihn zu sehen bekam, schloß sie sich ihm an. Der Tag war schwül, und im Galopp jagten die beiden zusammen über die Ebene hin, immer weiter hinein in die Steppe, so weit, daß sie bald die einzigen menschlichen Wesen darstellten, die der Himmel deckte.

„Wir bekommen Sturm,“ sagte Horvath und zeigte nach den Wolkenballen, die von Westen heraufstiegen.

Eine halbe Stunde später brauste es auch schon über sie hin, daß sie Mühe hatten sich im Sattel zu halten.

„Reite dicht hinter mir, Rosmarie, ganz dicht,“ befahl Guido. Sein weißes Hemd blähte sich wie ein gestrafftes Segel über der Brust. Rosmaries Haar lag wirr und ungeordnet um die Schläfen, und die blonden Zöpfe glitten vom Nacken nach dem Rücken hinab.

Horvath wandte sich nach ihr um und gewahrte ihr ruhiges, wenn auch etwas bleiches Gesicht, mit dem sie nach dem Himmel spähte.

Dann ein Aufschrei! Vornüber schleuderte der Hengst die leichte Mädchengestalt auf die rissige, harte Erde. Guidos Pferd stand, als hätte es ein Kommando vernommen. Im nächsten Augenblick neigte sich der Künstler bereits über das Mädchen. „Bist du verletzt?“

Rosmarie schüttelte den Kopf, versuchte sich aufzurichten und glitt mit einem Stöhnen in die Knie zurück. „Es geht nicht. Ich muß mir etwas verstaucht haben.“

„Du blutest auch.“ Er hatte bereits sein Taschentuch gezogen und tupfte ihr über die Schramme an den Schläfen. „Was machen wir nun? Es wird das beste sein, wenn ich dich trage. Wir haben keine Zeit zu verlieren.“ Er sah nach dem Himmel, der sich immer mehr mit schwarzem Gewölk überzog. „Oder wollen wir versuchen zu reiten? Das heißt, ich werde den Hengst führen, daß du nicht stürzest. Ja? Wollen wir's versuchen, Rosmarie?“ Er nahm sie ohne weiters auf und hob sie in den Sattel. „Geht es?“

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Wunderdoktor Siebenhaars Malheur

„Sie sind ein Todeskandidat!" sagte der berühmte Wunderdoktor mit dumpfer Stimme und ließ das Ohrläppchen des jungen Mannes los, der zitternd vor ihm stand und in den Knien zusammenknickte, als er sein Todesurteil hörte.

„Aber" — die Stimme des Wunderdoktors verlor ihren unheilvollen Klang und wurde beinahe tröstend. „Sie brauchen noch nicht zu verzweifeln. Sie haben Glück, daß Sie rechtzeitig zu mir gekommen sind. Ich werde Sie wieder gesund machen, so gesund, daß Sie hundert Jahre alt werden können. Aber Sie müssen Vertrauen zu meiner Behandlung haben. Werden Sie das?"

Der Patient hauchte „Ja".

„Uralte indische Weisheit", fuhr der Wunderdoktor fort, und seine Stimme tönte priesterlich, „hat uns ein wunderbares Elixir überliefert, das in ganz Europa außer mir kein Sterblicher kennt. Nur mein Freund Jeremy Habakuk Everblue in San Francisco kennt noch das Rezept. Dieses Fläschchen wird Ihnen Ihre Gesundheit wiedergeben. Jeden Morgen um 5 Uhr und jeden Nachmittag um 5 Uhr — beachten Sie die Zeit! — müssen Sie dreiunddreißig Tropfen, keinen mehr und keinen weniger, von diesem Elixir in saurer Milch einnehmen, und zwar stehend. Schon nach fünf Tagen werden Sie eine bemerkenswerte Besserung Ihres Leidens — ich will Ihnen verraten, daß es beginnender Krebs ist — verspüren. Nach zwei Wochen werden Sie sich gesund fühlen, und nach vier Wochen werden Sie restlos geheilt und der gesündeste Mensch Ihres Stadtviertels sein. Bitte, nehmen Sie das Fläschchen mit dem Elixir an sich."

„Ich danke Ihnen unendlich, Herr Doktor. Wieviel schulde ich Ihnen für Ihre Bemühungen?"

„Hundert Mark. Eine Nachfüllung des Fläschchens stelle ich Ihnen mit nur zwanzig Mark in Rechnung."

Der Patient erblaßte bis unter seinen Scheitel, aber er zog mit zitternder Hand einen Hundertmarkschein aus seiner Brieftasche. Der Schein wanderte in die Kassette des Wunderdoktors, wo er von zahlreichen Kollegen enthusiastisch begrüßt wurde.

„Auf Wiedersehen, Herr Doktor. Ich danke Ihnen."

„Leben Sie wohl, mein Lieber, und seien Sie glücklich!"

Eine weißhaarige alte Dame, die gewiß keine Millionärsgattin war, löste sich aus der Reihe der Wartenden und betrat mit unsicheren Schritten das Konsultationszimmer. Der Wunderdoktor strich sich seinen mächtigen weißen Bart und schritt ihr würdevoll entgegen. Er faßte mit seiner gepflegten Hand an das Ohrläppchen der alten Dame und sprach mit dumpfer Stimme: „Sie sind eine Todeskandidatin!"

Die Wände des Konsultationszimmers hörten an diesem Nachmittag noch dreiundvierzigmal das Wort „Todeskandidat" oder „Todeskandidatin". Dreiunvierzig Menschen knickten in den Knien zusammen, verfielen in einen Weinkrampf oder gaben auf irgendwelche andere Art ihrer Verzweiflung Ausdruck. Und die Banknoten wanderten in die geräumige Kassette.

Die Sprechstunde war vorüber. Der Wunderdoktor Dietrich Siebenhaar sank, ermattet von seiner ärztlichen Leistung, auf einen weichen Daunensessel und rieb sich die Hände. „Ein anstrengender Nachmittag" sagte er, aber es hat sich gelohnt. Fünfundvierzig Patienten — 4500 Mark. Das geht an."

Und er dachte lächelnd an seine „Studienzeit" zurück, die sich in einem Kuhstall abgespielt hatte. Denn der berühmte Wunderdoktor Siebenhaar hatte zwanzig Semester Stallschweizer studiert, bevor er auf den glücklichen Gedanken kam, sich als Wohltäter und Lebensretter seiner leidenden Mitmenschen zu etablieren. Seine medizinischen Kenntnisse waren so, daß eine Kuh sie auf dem Schwanz wegtragen konnte. Aber darauf kam es nicht an. Es kam darauf an, sich in Szene zu setzen und den Leuten zu imponieren.

Das Schild „D. Siebenhaar, indischer Heilwissenschaftler" — wer merkte, daß das große D nicht Doktor, sondern Dietrich bedeutete? —, zog durchschnittlich fünfmal soviel Patienten an wie das Schild des Sanitätsrats auf der anderen Seite der Straße. Dieser Sanitätsrat! Siebenhaar hätte nicht mit ihm tauschen mögen!

„4500 Mark", sagte der Wunderdoktor und rechnete dieses Sümmchen zu seinem Bankkonto dazu. „Es langt bald zu dem Schloß in Rapallo!"

Es klingelte. Das Dienstmädchen klopfte an die Tür des Konsultationszimmers und meldete einen verspäteten Patienten.

„Heute ist die Sprechstunde vorüber. Morgen um 5 Uhr soll er wiederkommen!" sagte Siebenhaar energisch.

„Ach, Herr Doktor", bettelte das mitleidige Dienstmädchen, „empfangen Sie ihn doch noch heute. Ich glaube, der arme Mann könnte sich morgen gar nicht mehr bis hierher schleppen."

„Es sei denn!" sagte der Wohltäter der Menschheit, „aber nur ganz ausnahmsweise!"

Das Dienstmädchen öffnete die Tür für den Patienten, einen verfallenen gebückten Mann, der auf Krücken ging. Mühsam humpelte er hinein.

Siebenhaar erhob sich aus seinem Daunensessel, strich sich den Würdebart und ging dem Bedauernswerten entgegen. Er berührte leicht das linke Ohrläppchen des Patienten und sagte mit bekannt dumpfer Stimme: „Sie sind ein Todeskandidat!"

Der Mann brach nicht mit seinen Krücken zusammen. Die Wirkung des Todesurteils war ganz die gegenteilige. Er warf mit einem Ruck die Krücken beiseite, richtete sich straff auf und hielt dem aus allen Wolken gefallenen Wunderdoktor eine Pistole Kaliber 7,65 vor die Nase. Siebenhaar sah mit seinen scharfen Augen den schimmernden Stahlmantel der ersten Patrone im Lauf. Und sechs waren mindestens noch dahinter. Es war kein Spaß.

„Ich ein Todeskandidat?" sagte der Patient, „hahahaha! Sie sind ein Todeskandidat! Aber", seine Stimme verlor ihren unheilvollen Klang und wurde beinahe tröstend, „Sie brauchen noch nicht zu verzweifeln. Wenn Sie dieses Fläschchen hier leeren, werden Sie nicht zu sterben brauchen. Bitte, tun Sie es sofort in Ihrem eigenen Interesse!" Die Sicherung der Pistole knackte.

Siebenhaar nahm das Fläschchen, setzte es an den Mund und trank es mit einem Zuge aus, nicht ohne das Gesicht zu verziehen. Denn es war die erste Medizin, die er in seinem Leben einnahm.

„Sehr gut!" sagte der Patient. „Für meine Bemühungen bekomme ich nur Ihre Kassette. Bitte, bleiben Sie stehen, ich bediene mich selbst. Das Honorar ist nicht zu hoch, wenn Sie bedenken, daß meine Medizin — es ist bestes Rizinusöl — tausendmal so viel wert ist wie Ihr Aufguß von Seegras. Jawohl, man ist hinter Ihre Schliche gekommen! Bitte, setzen Sie sich auf diesen Sessel! Sonst . . ." Die Pistole knackte wieder. „Sie bleiben hier sitzen, bis ich mit meinem Honorar aus dem Hause bin. Danach will ich Sie nicht hindern, eine andere Sitzgelegenheit aufzusuchen. Vergessen Sie nicht, Anzeige bei der Polizei zu erstatten. Ich mache Sie jedoch darauf aufmerksam, daß ein Brief, der von Ihrer Heilmethode erzählt und eine genaue Analyse Ihrer uralten indischen Medizin enthält, schon im Briefkasten liegt. Doch ich will Sie nicht länger aufhalten. Leben Sie wohl, Herr Siebenhaar!"

Ruhm und Geld

Der Sohn meiner Portierfrau hat literarische Interessen, d. h. er liest die Unterhaltungsbeilage. „Sie haben heute wieder eine Geschichte in der Zeitung!" sagt er manchmal zu mir, wenn ich morgens an der Portierloge vorüberkomme. (Die Portierloge weiß es früher als ich.)

Eines Tages hielt er mir freudestrahlend ein paar Bogen Papier entgegen. „Ich habe auch eine Geschichte geschrieben. Wollen Sie sie mal lesen?"

„Ich habe leider keine Zeit!" antwortete ich schnell.

„Aber abends, ja? Darf ich zu Ihnen raufkommen?"

Abends las ich seine Geschichte. Der Junge fieberte nach meinem Urteil. „Es ist noch nicht das Rechte!" erklärte ich ihm. Dann klopfte ich ihm auf die Schulter. „Vielleicht später! Sie sind ja noch jung!"

Am nächsten Morgen begrüßte mich die Portierfrau lebhafter als sonst. Der Sohn mußte von seinem Besuch erzählt haben. „Glauben Sie, daß mein Junge Talent hat? Er sitzt die halben Nächte auf und schreibt allerhand Zeug zusammen. Der Junge hat große Rosinen im Kopfe. Wer soll denn das viele Licht bezahlen? Was gibt es denn für so eine Geschichte wie die neulich von Ihnen?"

„Achtzig Mark!" sagte ich, leicht errötend, denn ich hatte in Wirklichkeit nur vierzig erhalten . . .

In letzter Zeit konnte ich nicht mehr an der Portierloge vorübergehen, ohne eine neue Geschichte von Paul in Empfang nehmen zu müssen. Meine Urteile wurden demgemäß immer aufrichtiger, schärfer, bissiger.

„Das ist nichts. Sie haben zu wenig Phantasie!" sagte ich.

„Das ist direkt Mist!" sagte ich heute früh.

Abends kam er geknickt zu mir. „Hat es wirklich keinen Zweck?" fragte er mich bebend und war dabei, ein neues Manuskript aus der Tasche zu ziehen. „Lassen Sie stecken!" rief ich erschrocken. „Schade um die Zeit! Gehen Sie lieber Fußball spielen! Oder werden Sie Zeitungsfahrer! Vielleicht werden Sie mal Sieger im Sechstagerennen. Dann verdienen Sie mehr als ich mit meinen Geschichten."

„Aber ich möchte doch so gern mal in der Zeitung drin sein", klagte er. „Auch Hanna, was meine Freundin ist, möchte es so gern. Können Sie nicht mal . . .?" Er stockte. „Was denn?" ermunterte ich ihn. „Na, für Ihren Namen meinen setzen, Paul Garbe. Das klingt doch auch ganz gut."

„Hm. Natürlich. Das könnte man. Das wäre dann sozusagen ein Pseudonym."

„Was für'n Ding?"

„Ein Pseudonym!"

„Natürlich!"

„Also wollen Sie mir den Gefallen tun?"

„Gern, wenn Ihnen so viel daran liegt . . ."

Meine nächste Geschichte erschien unter dem Namen Paul Garbe. „Ein Pseudonym", erklärte ich dem Redakteur.

Als ich morgens an der Portierloge vorbeikam, sah mir ein glücklich lächelndes Gesicht entgegen: Paul Garbe! „Die Geschichte ich drin!" flüsterte er. „Mit meinem Namen." Mir fiel ein Stein vom Herzen. Ich brauchte dringend das Honorar. „Wunderschön!" flüsterte Paul durch die Luke. „Hanna wird Augen machen. Alle werden Augen machen. Mutter erst. Sie schläft noch von der Heizung. Am liebsten möchte ich sie aufwecken. Ich habe die Geschichte schon dreimal gelesen. Von Paul Garbe! Wie das klingt! Erzählung von Paul Garbe. Nachdruck verboten. Schön!" Er erschauerte vor Rührung.

„Was sagen Sie nun?" sprach mich am Nachmittag die Portierfrau an. Sie hielt das Zeitungsblatt in der Hand. „Haben Sie schon gelesen? Mein Junge hat eine Geschichte in der Zeitung. In dem Jungen steckt was! Wie oft habe ich geschimpft, wenn er Nachts so lange Licht brannte. Ich nehme alles zurück. Mein Junge" — Aufgeregt lief sie zur Nachbarin.

Das Glück währte einen Tag. Am nächsten Morgen saß Paul blaß und niedergeschlagen in der Loge. Er winkte mir verzweifelt. „Ach, du lieber Gott", stotterte er, „wir haben ja ganz vergessen — Mutter hat nach dem Gelde gefragt, das es für so'ne Geschichte gibt. Achtzig Mark will sie haben."

Ich erschrak furchtbar. Pauf sprach klagend weiter: „Sie denkt, ich hab's schon bekommen. Ich hab's für Jux ausgegeben, denkt sie. Oder für Hanna. Wir waren gestern aus. Zur Feier des Tages. Zwei Mark fünfzig hab' ich ausgegeben."

In diesem Augenblick hörten wir aus dem Nebenzimmer die scheltende Stimme der Mutter. „Auf wen schimpf sie denn?" fragte ich ahnungsvoll. „Auf mich! gestand Paul. „Es wird heut' noch Prügel geben."

„Mein Lieber, da ist es doch besser, wir klären die Sache auf . . ."

Er schüttelte trotzig den Kopf und biß die Lippen zusammen. Wie ein Märtyrer sah er aus, der für eine gute Sache leidet. „Lieber will ich die Prügel einstecken", sagte er leise.

Die scheltende Stimme wurde noch lauter. „Achtzig Mark!" hörten wir beklommen. „Achtzig Mark! So ein Lump! So ein Halunke! Ein Ludewig! Ein schönes Früchtchen! Ich schlag' ihn halb tot. Achtzig Mark!"

„Fatal!" dachte ich. „Es ist die höchste Zeit, daß ich mich entferne."

Paul wande mir noch einmal sein blasses Gesicht zu.

„Eigentlich müßte ich ihm für vierzig Mark Prügel abnehmen", fiel mir ein. „Wozu habe ich gelogen?"

„Paul! Paul! Kommst du sofort hierher! Paul!" schrie die Frau.

„Soll ich nicht doch lieber . . ." fragte ich besorgt.

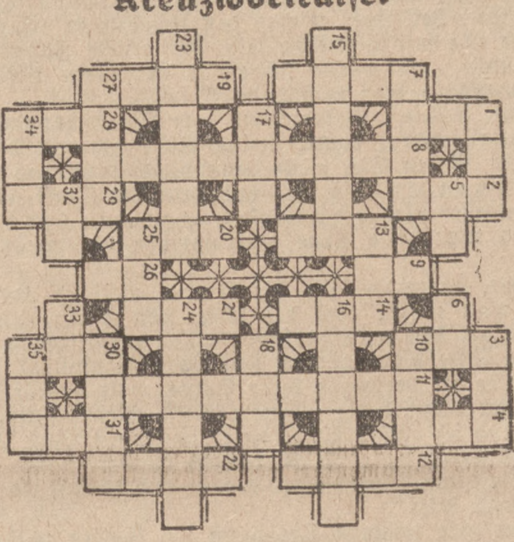
„Nein", sagte er entschlossen. „Hanna hat sich so über die Geschichte gefreut." Dann verschwand er im anderen Zimmer.

Als er bald darauf herauskam, waren seine Wangen knallrot. Aber er lächelte.

Seit dieser Stunde empfinde ich eine große Hochachtung für Paul.



Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Herrschertitel, 3. Zeitmaß, 5. hohe Spielkarte, 6. Musikvorzeichen, 7. staatliche Einrichtung, 10. Rauchfang, 13. Naturerscheinung, 15. Monatsname, 16. Metall, 17. griechischer Buchstabe, 18. gedörrtes Gras, 23. Automobilschuppen, 24. Hansestadt, 25. Teil eines Grundstücks, 27. Schwimmvogel, 30. Planet, 32. Ruf eines Haustieres, 33. Fluß in Italien, 34. Lebensabschluß, 35. Sohn Noahs.

Senkrecht: 1. Tierpark, 2. Beamtentitel, 3. heißes Getränk, 4. Leuchtstoff, 7. tschechische Hauptstadt, 8. Stadt in Württemberg, 9. Nahrungsmittel, 11. Monatsname, 12. Paradiesgarten, 13. metallhaltiges Mineral, 14. Wintersportgerät, 19. Taufzeuge, 20. Waldbewohner, 21. Zahlwort, 22. Winkel, 26. sibirischer Strom, 28. Dürftigkeit, 29. Bekräftigung, 30. Göttin der Morgenröte, 31. kirchliches Gebäude.

Auflösung des Gedankentrainings „Tee bei Neureichs"



Bei genauer Beobachtung des Bildes fällt auf: 1. daß aus der Teekanne, die der Diener trägt, infolge des falsch angebrachten Ausgusses, kein Tee ausgeschenkt werden kann; 2. daß der Flügel falsch gebaut ist; 3. daß der Bildhauer, der die Statue der „Venus von Milo" reproduzierte, links und rechts miteinander vertauschte. (Siehe auch Auflösungsbild.) Das an der Wand hängende Bild der Raffaelschen „Madonna della Sedia" ist ebenfalls im Spiegelbild wiedergegeben und erscheint daher falsch; indessen gibt es doch vereinzelte Wiedergaben dieses Bildes, die das Bild so darstellen, wie es im Salon des Herrn Neureich hängt. Daher kann dieses Bild nicht unbedingt als Fehler gewertet werden.

Herr Kuntze und die Mandschu-Dynastie

Von P. Sohm.

In der chinesischen Abteilung des Völkerkundemuseums war es äußerst still. Es war an einem Samstagvormittag, und ganze zwei Besucher besichtigten die Herrlichkeiten, die hier aufgestellt waren. Der eine war ein großer, etwas unmodern gekleideter Herr, der seine Schritte mit fast ehrfürchtiger Scheu maß. Der andere war auf den ersten Blick als Chinese zu erkennen, denn er hatte die eigentümlich geschwungenen Brauen seiner Rasse und trug eine große schwarze Brille, wie man sie öfters bei chinesischen Gelehrten sieht. Er stand schon eine halbe Stunde vor einigen schönen, vasenähnlichen Gefäßen, die, wie das untenstehende Etikett besagte, dazu dienten, die Ueberreste verbrannter Leichen aufzunehmen. Der Chinese seufzte angesichts dieser Urnen so hörbar, daß der andere Besucher ihn mit einem langen, neugierigen Blick maß. Kaum wandte er sich ab, als der Chinese noch einmal und diesmal wahrhaftig erschütternd seufzte. Noch nie hatte Herr Kuntze jemand so seufzen gehört. Eine Welle des innigsten Mitleids ging über seine Seele und er warf einen so warmen Blick der Anteilnahme auf den Seufzenden, daß ihn dieser mit einem ebenso wehmütigen wie ergreiflichen Lächeln erwiderte. Dann öffnete er den Mund und sagte: „Die Seelen der Mandschuprinzen irren heimatlos auf dieser Erde umher."

Herr Kuntze dachte einen Moment angestrengt nach, was das zu bedeuten habe. Aber er fand keine Erklärung.

„Die Seelen der Mandschuprinzen, mein Herr," fuhr der vornehme Chinese fort, „haben nur dann Ruhe, wenn ihre Asche in jenen geweihten Gewölben ruhen kann, die von Anbeginn dafür bestimmt waren. Dort sind sie der Verehrung und des Gedenkens ihrer Nachkommen sicher, dort wartet Nahrung und geweihtes Wasser auf sie für und für."

Nun endlich schwang sich Herr Kuntze zu einer schüchternen Frage auf.

„Verzeihen Sie, mein Herr, habe ich die Ehre mit einem Prinzen?"

„Ich war ein Prinz. Ich lebte vom Jahre 1792 bis 1831. Ich starb eines friedlichen Todes und wurde aus meiner jenseitigen Ruhe geweckt durch jene Barbaren, die die Mandschudynastie stürzten und ihre Grabgewölbe erbrachen. Da wir uns in diesem Falle materialisieren müssen, nahm ich wieder menschliche Gestalt an und sinne und trachte, wie ich meine Asche wieder zur Ruhe bringen kann. Aber niemand will mir dabei helfen. Niemand will einer armen Seele beistehen, wieder den Frieden zu erlangen."

„Sie tun mir furchtbar leid, Kaiserliche Hoheit", sagte Herr Kuntze, „ich würde Ihnen ja für mein Leben gern helfen, wenn ich nur wüßte, wie?"

„Man müßte," flüsterte der tote Mandschuprinz, „jene Urne zertrümmern, damit meine Asche sich mit der Erde vereinigt. Sehen Sie, mein Freund, ich kann das ja nicht tun, ich bin ja ein Geist und habe nur die Kraft, etwas zu wünschen, aber nicht die Fähigkeit, es zu tun. Ein Lebender mußte es tun: diese Urne zertrümmern und meine Seele retten."

„Aber, verzeihen Sie die Frage, weiland Kaiserliche Hoheit, man müßte doch die Asche von deren erlauchtem Leichnam an den ursprünglichen Platz zurücktragen. Aber wenn die Asche hier auf dem Fußboden herumliegt..."

„Mache dir deswegen keine Sorge, mein teurer Freund und Helfer, dann hätte ja mein Geist wieder Bewegungsfreiheit und ich müßte nicht immer um jenen Platz lungern, wo meine Urne steht. Wisse, daß ich hundert Jahre umherirre, von einem Museum zum andern und darauf warte, daß mir jemand hilft."

„Aber wie kommen Sie dann um Gottes willen nach China zurück, Kaiserliche Hoheit? Die Asche liegt doch dann auf dem Boden herum..."

Abermals winkte der tote Mandschuprinz milde lächelnd ab. „Habe keine Sorge, mein lieber Freund. Da ich ein Geist bin, kommen die gewöhnlichen Reisewege für mich nicht in Betracht. Ich würde pfeilgerade durch die Erde fahren und in genau zwei Minuten und siebenundvierzig Sekunden bei meinen Ahnen ruhen."

Herr Kuntze blickte entschlossen. Trotzdem hegte er noch eine andere Befürchtung. „Aber, weiland Kaiserliche Hoheit, wenn mich die Wächter verhaften?"

„Dann wirst du sagen, in einem Moment momentaner Geistesverwirrung gehandelt zu haben. Man kann dir nichts machen. Die Mandschus wachen über dir. Und als vorläufige Belohnung für deine Dienste nimm diesen Ring — er zog sich einen schweren, mit grünen Steinen bedeckten Ring vom Finger und gab ihn Kuntze — es ist der Siegelring der Mandschus, und er wird dir gewaltige Kräfte im Dasein verleihen. Nun aber, mein Freund, mußt du dich beeilen, denn in wenigen Minuten sind die hundert Jahre um, die mein Geist auf der Wanderschaft verbracht hat. Um punkt elf Uhr versammeln sich die Geister meiner Ahnen, und wenn ich nicht zur Stelle bin, bin ich für ewige Zeiten zur ruhelosen Wanderschaft verurteilt."

Die große Uhr an der Wand des Saales wies drei Minuten vor elf Uhr, als Herr Kuntze auf die bezeichnete Urne zutrat und sie mit einem einzigen Schlage zertrümmerte. Da sie sehr alt war, zerfiel sie buchstäblich zu Staub. Weil bei dieser Gelegenheit auch einige andere Gefäße in Trümmer gingen, gab es einen furchtbaren Spektakel, und von allen Seiten stürzten die diensthabenden Wächter herbei. Bald sah sich Herr Kuntze von einigen Dutzend uniformierter Gestalten umringt, die ihn festhielten und alle zugleich auf ihn einschrien. Mit ruhiger Stimme gab Herr Kuntze seine Erklärung und betonte, sich keiner Schuld bewußt zu sein. Da er auch in Gegenwart einiger inzwischen herbeigerufener Polizeiorgane bei seinen konfusen Behauptungen blieb, wurde er umgehend einer Anstalt zur Beobachtung überwiesen. Die Abendzeitungen erwähnten den seltsamen Vorfall und fügten das folgende Ereignis als Erklärung hinzu: „Da sich das gesamte Museumspersonal um den Wahnsinnigen bemühte, war es einigen Dieben, die sich im anstoßenden Raum aufhielten, ein leichtes, ein äußerst kostbares Geschmeide aus einer Glasvitrine zu entwenden, das seitdem spurlos verschwunden ist. Es hat einen Wert von mehr als 200 000 Mark und die Polizei sieht ein Komplott als erwiesen an, bei dem der verhaftete Kuntze die Aufgabe hatte, die Aufmerksamkeit des Personals abzulenken. Der angebliche Ring, der seine phantastischen Erzählungen beweisen soll, ist nachweislich vor wenigen Tagen in einem Talmigeschäft der oberen Friedrichstraße gekauft worden.

Die toten Augen

Der Konzertsaal war schlecht besucht. Teils war die Konzertmüdigkeit daran schuld, die sich jedes Jahr im ersten Frühlingsmonat einzustellen pflegte, teils war der Zeitpunkt schlecht gewählt, weil am gleichen Abend eine Premiere im Theater der kleinen süddeutschen Stadt angesagt war. Zu allem Ueberfluß fand auch noch eine sportliche Veranstaltung größten Stils, die das Auftreten zweier Meisterboxer vorsah, und so war nur ein kleiner Kreis wirklich musikalischer und musikbegeisterter Menschen für das Konzert übrig geblieben. Jugendliche, meist Studierende der Hochschule für Musik, Musiklehrer und -lehrerinnen, pensionierte Beamte, ältere Damen, Musiker des städtischen Orchesters, musikliebende Dilettanten, die kein Konzert versäumten — es war ein ganz bestimmter Kreis, eine Anzahl von Typen, die man immer wieder als Stammpublikum antreffen konnte.

Die Stimmung war lebhaft und angeregt. Man hatte Eugen D'Albert, der heute abend hier spielen sollte, lange nicht mehr gehört und war gespannt und erwartungsvoll. Als das Klingelzeichen ertönte, ging man eilig aus der breiten, eleganten Wandelhalle in den Saal. Ganz Gewissenhafte hatten bereits ihre Plätze eingenommen, das Notenheft geöffnet und den Bleistift zur Hand genommen, um die Auffassung und Spielart des berühmten Pianisten festzuhalten. Einige wenige Verspätete kamen mit gehetzten Gesichtern herein und suchten nervös nach ihren Plätzen. Die Deckenbeleuchtung wurde abgedämpft. Nur auf beiden Seiten des Konzertsaales und vor, über dem Podium, auf dem der Flügel stand, strahlte die volle elektrische Beleuchtung.

Erwartungsvoll, schweigend, saß das Publikum. Aber D'Albert kam nicht. Es vergingen, fünf, zehn Minuten, eine Viertelstunde. Aber die Tür des Künstlerzimmers, das sich links unterhalb der Empore befand, öffnete sich nicht. Das Publikum wurde unruhig. Man begann mit den Füßen zu scharren und zu applaudieren. Aber als sich die Tür endlich öffnete, da trat nicht der Pianist, sondern ein Herr der Konzertagentur heraus, lief mit verstörtem Gesicht durch den Saal und kam nach wenigen Sekunden mit einem ebenso ratlos dreinschauenden Herrn wieder zurück. Ein Zeitungskritiker erhob sich und ging auf die beiden zu.

„Was ist denn passiert? Zugverspätung, was?!"

Aber der eine schüttelte verlegen den Kopf. „Nein, nein, er ist längst da!" Und auf den befremdenden Blick des Kritikers: „Es ist fürchterlich mit seinen Launen. Im Künstlerzimmer rennt er hin und her wie ein Löwe im Käfig und wirft Noten aufs Papier. Ausgerechnet jetzt komponiert er an einer neuen Oper. Rausgeschmissen hat er mich!" Er zog sein Taschentuch und wischte sich verzweifelt die Stirn.

Das Publikum aber hatte keine Lust mehr, länger zu warten. Es trampelte laut, und einige junge Leute riefen stürmisch: „D'Albert! D'Albert! Anfangen! Anfangen!"

Durch das Vorgehen des Publikums mutig gemacht, ging der Konzertagent mit einigen schnellen Schritten zum Künstlerzimmer und riß die Tür auf. Das Publikum reckte die Hälse. Man sah den Pianisten, wie er, scheinbar völlig geistesabwesend, aus dem Künstlerzimmer in den schmalen Gang herauskam, der in den Saal führte. Jetzt fuhr er auf und blieb stehen. Langsam kam er bis an die weit geöffnete Tür. Mit vorgestrecktem Kopf, wie ein Stier, der seinen Feind vor sich sieht, stand er vor dem Publikum. Sein Gesicht war wutverzerrt. Plötzlich aber stürmte er wie ein Rasender auf das Podium, warf sich auf den Klaviersessel und begann zu spielen.

Er spielte schandbar. Er hämmerte auf die Tasten, daß es dröhnte. Hart, lieblos schmetterte er die große Fuge herunter. Es klang, als ob ein Wahnsinniger mit den Fäusten auf die Saiten trommelte. Als er geendet hatte, ließ er den wie erstarrt dasitzenden Zuhörern keine Sekunde Zeit, irgendein Zeichen des Beifalls oder des Mißfallens zu geben, sondern spielte sofort anschließend die Appassionata von Beethoven. Sie sprühte von Erregung und wilder Leidenschaft, aber der verklärte zweite Satz wurde derb und seelenlos heruntergespielt. Das Tempo des Schlußsatzes überschlug sich und raste besinnungslos dem Ende zu. Kaum war der letzte Akkord verklungen, da sprang D'Albert auf und rannte, ohne die Zuhörer auch nur zu beachten, zurück ins Künstlerzimmer.

Es wurde ein Skandal. Das Publikum war außer sich, es war nur zu wohlerzogen, um seiner Empörung entsprechenden Ausdruck verleihen zu können. Nur einige Herren schimpften laut und nachdrücklich. Ueberall bildeten sich Gruppen, die lebhaft und empört diskutierten. Einige Jugendliche aber lachten und versuchten ihre Umgebung zu beruhigen: „Laßt ihn doch zufrieden, er wird schon wieder zu sich kommen! Er lebt wieder mal in Scheidung — wer ist da nicht schlechter Laune!"

In dem kleinen mit Lorbeer und Photographien berühmter Musiker geschmückten Zimmer aber saß D'Albert und starrte auf die eng beschriebene Partitur, die vor ihm auf dem Tisch lag. Diese Spießer, diese verfluchten Krämerseelen — was wußten sie davon, wie es in ihm gärte, wie sich Rhythmen und Melodien in ihm formten und ans Licht drängten. Was verstanden sie von dem unbedingten Muß des Komponierens, das die Seele wie ein Dämon gepackt hielt. Er konnte einfach nicht in sich hineinpressen, was nach Leben schrie, er konnte nicht spielen, bevor der Dämon befriedigt war.

Er fuhr auf, als der Orchesterdiener eintrat und etwas verlegen einen Strauß Maiglöckchen vor ihn auf den Tisch legte. D'Alberts Blick fiel auf eine Karte, auf der in einer seltsam unsicheren, dünnen Handschrift einige Worte standen: „Licht spenden in die Tiefen des menschlichen Herzens ist des Küstlers Beruf." Aber außer diesem Zitat, einem Worte Robert Schumanns, kein Name, kein Absender, kein Gruß.

„Von wem?" sagte D'Albert endlich kurz und abweisend.

Der Mann zuckte die Achseln. „Ein junges Mädchen — sie sitzt in der ersten Reihe. — Wenn Plätze übrig sind, dann werden sie meist drüben im Blindenheim verteilt," setzte er mit einem etwas scheuen Blick auf den Pianisten hinzu. „Die ganze erste Reihe ist von Blinden besetzt. Sie sitzen ganz still und andächtig. Für die ist eben ein Konzert mehr als für die anderen, die sehen können." Er brach ab und ging eilig hinaus, denn D'Albert war jäh aufgestanden und hatte ihm den Rücken zugewandt.

Als der Künstler nach kurzer Pause den Konzertsaal wieder betrat, fand er verärgerte, unruhige Zuhörer. Er aber ging langsam und in sich versunken die Stufen des Podiums in die Höhe und verbeugte sich tief. Das völlig verblüffte Publikum rührte keine Hand. D'Albert aber setzte sich still und gelassen an den Flügel und stimmte einige leise, träumerische Arpeggien an. Dann warf er einen langen Blick über die erste Reihe des Saales. Männer und Frauen, Gesichter von seltsam gesammeltem, lauschendem, verinnerlichtem Ausdruck sahen ihn an. Eine endlose Reihe erloschener, toter Augen. Mitten unter ihnen ein blasses, schönes, schmerzliches Gesicht. Ein kindhaftes junges Mädchen. Noch einmal blickte D'Albert forschend die lange Reihe entlang und wieder versenkte sich sein Blick in das junge Gesicht, dessen Augen über ihn hinwegsahen. Dann legte er die Hände auf die Tasten und begann zu spielen.

Niemand im Saal hatte jemals die Schumann-Phantasie so gehört. Nicht ein Instrument, sondern ein Chor von menschlichen Stimmen sang, jubelte, klagte und verstummte in lautlosem Schweigen. Eine Sinfonie der trunkenen Freude und Schönheit wühlte die Seelen auf, riß auch die Lauesten zu sich empor und öffnete ihnen die Tore zu der grenzenlosen Welt der Töne. Groß und gefaßt klang die schwermütige Klage vom Leid der Welt, das unausrottbar ist, die Legende vom ewigen Dunkel, in das niemals ein Lichtstrahl dringen kann. Aber alle Klagen, alle Kämpfe der Menschenseele lösen sich auf und vergehen in der beseligenden, blühenden Romantik der Musik. — —

Das Publikum war hingerissen. Alles Vorangegangene war vergessen. Eine einzige Welle von Begeisterung, von schrankenlosem Enthusiasmus brauste durch den Saal. Die jungen Menschen schrien unaufhörlich D'Alberts Namen und forderte Zugabe auf Zugabe. Und der Künstler gewährte sie lächelnd. Er war nicht wiederzuerkennen. Seine Augen strahlten, seine breite Stirn leuchtete von einem inneren, geheimnisvollen Licht. Während seine Hände über die Tasten glitten, wanderte sein Blick langsam die Reihe toten Augen entlang und blieb in einem bebenden, weltentrückten, jungen Gesicht haften.

Monate waren seit jenem Abend vergangen. Die Vorsteherin des Blindenheims war gerade damit beschäftigt, die eingelaufene Post an ihre Zöglinge zu verteilen.

„Eine große Notenrolle für Sie, Ellen!" sagte sie erfreut. „Der Absender ist Eugen D'Albert."

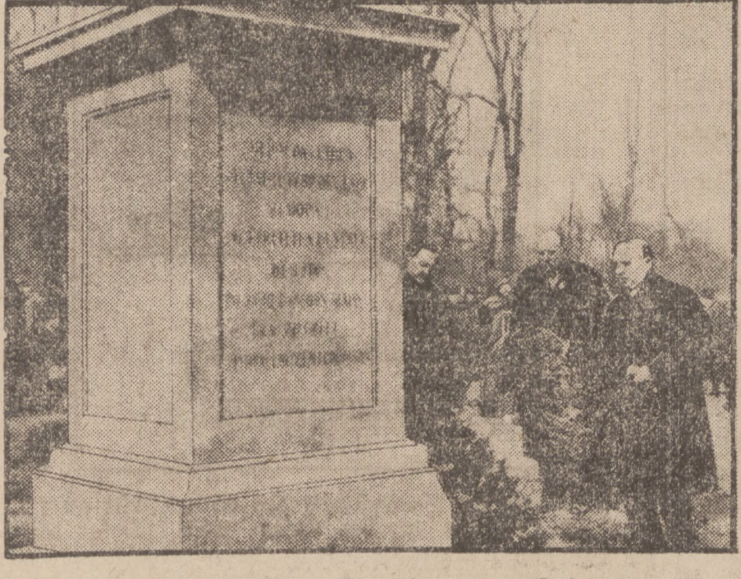
Das junge Mädchen öffnete die Rolle mit zitternden Fingern. Dann hielt sie das Schriftstück bittend der Vorsteherin hin.

„Er schickt Ihnen sein Bild und die Partitur seiner neuen Oper als Erinnerung und als Andenken."

Eifrig drängten sich die anderen Blinden um die beiden Frauen.

„D'Albert hat geschrieben!" — „Er hat uns nicht vergessen!" — „Und wie heißt seine neue Oper?"

Die Vorsteherin warf einen langen Blick über die kleine Schar. Sie umfaßte Gesicht um Gesicht der vor ihr Stehenden. Endlich sagte sie: „Die neue Oper hat einen seltsamen Titel. Sie heißt: „Die toten Augen."





Die österreichische Regierung feiert den 200. Geburtstag Joseph Haydns

Links: Oesterreichs Präsident Miklas legt am Haydn-Gedenkstein in Rohrau einen Kranz nieder. Rechts: Die Ehrengäste, an der Spitze die österreichische Regierung, begeben sich zum Geburtshaus Haydns in Rohrau. — In Rohrau (Niederösterreich), dem Geburtsort Joseph Haydns, fand anläßlich der 200. Wiederkehr des Geburtstages des großen Komponisten eine Gedenkfeier in Anwesenheit des österreichischen Bundespräsidenten und des Bundeskanzlers statt. An dem Geburtshaus wurde feierlich eine Gedenktafel enthüllt und eine Haydn-Gedächtnis-Eiche gepflanzt. Den Abschluß bildete eine Feier an dem schlichten Haydn-Denkmal.




Wieder auf der Spur eines falschen Lindbergh-Babys

Links: So sieht der richtige Charles Augustus Lindbergh, das noch immer nicht wiedergefundene Söhnchen des Ozeanfliegers, aus. Rechts: Rolf Bohnen, das falsche Lindbergh-Baby. — In einem Zug Potsdam—Berlin wurde eine Frau namens Ruth Bohnen verhaftet, in deren 17 Monate altem Söhnchen Rolf ein amerikanischer Student das geraubte Lindbergh-Baby zu erkennen glaubte. Nach kurzem Verhör konnte die fälschlich angeschuldigte Frau aus der Haft entlassen werden.

Was ist Grippe?

Es ist ganz unglaublich, was für ein Mißbrauch mit dem Wort „Grippe" getrieben wird. Hat jemand Kopfschmerzen, infolge einer leichten Erkältungskrankheit, einen verstimmten Magen oder Darm, dann berichtet er ausführlich von einer „Grippe". Zu seinem Glück hat er aber gar keine Grippe, wie sie medizinisch wissenschaftlich verstanden wird! Diese Grippe ist nämlich eine begrifflich scharfumrissene Erkrankung, die hauptsächlich gekennzeichnet ist durch starke Glieder- und Muskelschmerzen, ausgesprochenen Bindehautkatarrh und mehr oder weniger starke Entzündung des Rachens. Die Krankheit setzt plötzlich mit starkem Schüttelfrost und Fieber ein und verursacht ein Krankheitsgefühl, das den Patienten und seine Umgebung schwer beängstigt. Ihr Auftreten ist immer epidemieartig. Kaum haben wir gehört, daß eine Grippeepidemie in einem fernen Lande ausgebrochen ist, da, nach einiger Zeit, haben wir im eigenen Lande die hemmungslose Ausbreitung dieser Seuche. Wir sind ihr gegenüber heute so machtlos wie vor 100 Jahren, denn es ist uns bisher noch nicht gelungen, ihr Wesen mit Hilfe bakteriologischer und sonstiger modernster Untersuchungsmethoden zu erfassen. Jürgens sagt von ihr, daß sie nicht von Person zu Person sich überträgt; es ist keine Kontaktinfektion nötig; die Keime werden von den Kranken durch die Luft übertragen, selbst auf solche Menschen, die weder durch Berührung noch im Bereich der Tröpfcheninfektion dem Krankheitsherde nahe gestanden haben. Dadurch erklärt sich die rasche Ausbreitung, die Neigung zu Massenerkrankungen und die Erscheinung des unverhofften, plötzlichen Ausbruches. Das eigenartige Gepräge gibt aber nicht so sehr die hemmungslose Ausbreitung als vielmehr der rasche Ablauf der Epidemie und das spurlose Verschwinden der Krankheit, nachdem sie als Volksseuche wenige Wochen hindurch die Bevölkerung beunruhigt hat. Nach Jürgens liegt die Ursache dieser Erscheinung nicht in den Eigenschaften der Krankheitserreger (man sprach immer von einer Erschöpfung des Giftes), sondern in der steigenden Widerstandskraft des Menschen: „die Infektion stirbt in einem immunen Organismus". Die Giftigkeit des Parasiten findet Maß und Wertbestimmung in der Reaktion des menschlichen Organismus. So erklärt sich naturgemäß auch nur der verschiedene Grad der Erkrankungen bei den verschiedenen Menschen. Die Disponierten erkranken jeder in seiner Art. Manche Menschen sind infiziert, erkranken aber kaum, und bei vielen anderen führt die Infektion nach wenigen Tagen zu tödlichen Lungenerkrankungen.

Der Darm ist dagegen, um dies noch einmal besonders zu betonen, kaum jemals an der Grippe stark beteiligt. Er erschwert nie ernstlich, wenn er wirklich beteiligt ist, das Krankheitsbild. Es ist also gänzlich unberechtigt von einer Darmgrippe zu sprechen. Daß muß um so eindringlicher hervorgehoben werden, als die Auffassung vom Vorhandensein einer angeblichen Darmgrippe seit jeher weit verbreitet ist. Wohl kommt gelegentlich bei der Grippe neben krampfartigen Zusammenziehungen des Darms ein blutiger Stuhl vor, aber doch auch nur, ohne eine schwerwiegende Komplikation darzustellen. In den Fällen, in denen uns von Grippe erzählt wird, handelt es sich meist nur um Erkältungskrankheiten, die mit Strömungen des Allgemeinbefindens einhergehen. Natürlich bieten die gereizten Schleimhäute einen günstigen Boden für die Ansiedlung von Infektionserregern. Aber in diesen Fällen der Erkrankung geht nach wenigen Tagen der Bettruhe die Krankheit meist spurlos vorüber, selbst wenn Fiebersteigerungen von 38 und 39 Grad die Patienten matt machen und Darmbeschwerden und Magenschmerzen sie quälen. Die Zunge ist stark belegt, der Appetit verringert, und häufig laufen neben den Durchfällen Erbrechen einher. Selbst bei wirklichem „Darmkatarrh" muß man noch feinste Unterscheidungen machen. Es fragt sich, ob nicht die Durchfälle, die bei leichten Infektionskrankheiten auftreten, nur erklärt werden können aus einer gesteigerten Tätigkeit des Darmes. Zersetzungsvorgänge im Darme reizen und erregen die Darmwandungen und befördern unter Kollern im Leibe den flüssigen Darminhalt nach außen, ehe die normale Eindickung des Darminhalts erfolgte, jedoch ohne die Schleimhaut des Darmes anzugreifen. Herrschen die Durchfälle länger vor, so greifen sie natürlich die Darmschleimhäute an, und in ernsteren Fällen gibt der Darm dann so viel Schleim ab, daß dadurch der Kot dünnflüssig wird. In solchen Fällen sind die Schleimhäute des Darmes entzündet und gereizt, und die Durchfälle können innerhalb 24 Stunden zwei-, dreimal, aber auch zehnmal erfolgen. Nur der Arzt kann auf Grund von Untersuchungen des Darminhalts feststellen, welche Art der Erkrankung vorliegt. Es kann der Dünndarm oder der Dickdarm besonders beteiligt sein; bei katarrhalischen Darmerkrankungen ist aber meist auch der Magen in Mitleidenschaft gezogen; meistens handelt es sich also um einen Katarrh von Magen und Darm zugleich.

Die leichteren Fälle bedürfen keiner medikamentösen Behandlung. Rein diätische Vorschriften (die streng innegehalten werden müssen) genügen, um die Heilung herbeizuführen. Die bekömmlichste Diät in solchen Fällen ist die Schleimsuppe, ganz gleich, ob man Gersten-, Hafer- oder Reisschleim mit Wasser kocht. Leichte Fleischbrühe, Tee mit Zwieback werden vertragen. Getrunken werden kann auch ohne Nachteil Wasser mit Rotwein. Grobe Speisen soll man auch noch nach Besserung wegen des Magens vermeiden und deshalb Kartoffelbrei und ähnliches genießen. Fett ist besonders zu vermeiden, da es rein mechanisch die Einwirkung des Magensaftes auf den Mageninhalt verhindert und saures Aufstoßen und Sodbrennen verursacht. Es dürfen keine Speisen zu heiß oder zu kalt gegeben werden. Milch, weiche Eier, weißes, kleingeschnittenes Fleisch führen dann über geschabtes rohes Fleisch oder Schinken allmählich zu normalen Speisen über. Häufig lösen Verstopfungen die Durchfälle ab. Das hört jedoch von selbst auf, ohne daß man Abführmittel nehmen soll. Schlechter Geschmack im Munde wird am besten bekämpft durch Ausspülen mit Wasser, dem man auf ein Glas etwa 5 Tropfen Myrrhentinktur zugesetzt hat.

Das gleiche Mißverständnis liegt in dem volkstümlichen Ausdruck „Kopfgrippe", mit dem die Laien jeden leicht fieberhaften Zustand bezeichnen, der mit Kopfschmerzen zusammenhängt. In Wirklichkeit nennt der Mediziner Kopfgrippe eine schwere entzündliche Erkrankung der Gehirne, die mit wochenlangem schlafähnlichem Zustand verbunden ist, und deren Folgen gar nicht abzusehen sind. Es wäre an der Zeit, mit der Bezeichnung „Grippe" in jeder Form vorsichtiger zu sein! Wir sollen froh sein, daß wir mit dieser Volksseuche nur selten zu tun haben und nicht jede (glücklicherweise harmlosere) Infektion so schrecklich benennen.

Der Kampf der Zauberer mit den Missionaren

Tötung eines Menschen durch den Willen.

Ein merkwürdiger Kampf ist in Afrika zwischen Missionaren und einheimischen Zauberern entbrannt. Um den Glauben an die Macht der Zauberer zu brechen, versprachen die Missionare demjenigen Zauberer 10 englische Pfund als Belohnung, der drei von ihnen gestellte Aufgaben löse. Zu diesen Aufgaben gehört die Verwandlung in ein Raubtier, einen Vogel oder eine Eidechse, das Herausnehmen eines Gegenstands aus einem versiegelten Kästchen und das Verzehren einer Frucht aus einer Entfernung von 5 Metern, ohne daß die Frucht berührt werden darf.

Kaum war die Aufgabe gestellt, da meldeten sich auch schon Kandidaten, die sie ausführen wollten und der Vorsitzende des Rates der Zauberer, Couloo Ainooson forderte in einer der westafrikanischen Zeitungen die Missionare auf, am 12. April eine Kommission nach Essiama zu senden, wo er bereit sei, gegen den versprochenen Lohn die Aufgaben auszuführen. Dabei äußert er sich über die Aufgaben ziemlich abfällig und behauptet, daß besonders die ersten zwei jeder Anfänger auszuführen imstande sei. Seiner Meinung nach treffen die Aufgaben nicht den Kern der Sache, denn es gehe um den Nachweis, daß die Zauberer über übernatürliche Kräfte verfügen. Deshalb ist der Rat der Zauberer bereit, noch drei weitere Aufgaben zu lösen. Die erste besteht darin, daß ein Zauberer, der gefesselt und begraben wird, nach einiger Zeit ohne Fesseln sich am Horizont zeigt, näher kommt und auf seinem Grabe stehen bleibt. Die zweite Aufgabe ist noch schwerer. Der Zauberer verpflichtet sich, irgendeinen Menschen, der 100 englische Meilen von ihm entfernt ist und von dem ihm der Name und Aufenthaltsort angegeben wird, lediglich durch die Kraft seines Willens zu töten. Die dritte Aufgabe besteht darin, daß der Zauberer einem von den Missionaren bezeichneten, 10 Meilen entfernten Mann das Blut aussaugt, das er dann bis zum letzten Tropfen wieder von sich geben will. Die beiden letzten Aufgaben können jedoch nur bei Zusicherung der Straflosigkeit ausgeführt werden.

Die Missionare sind durch dieses Angebot in Sorgen versetzt und wissen nicht, ob sie sich zur Annahme entschließen sollen. Die einen behaupten, es handle sich um einen Schwindel, die anderen verlangen die Ablehnung des Angebots, weil es unmoralisch sei. Ganz Südafrika aber ist durch diese Angelegenheit in Erregung gekommen und Tausende von Weißen schließen bereits Wetten über den Erfolg der Zauberer ab.

Der Geisterstein

An der Straße von Bremen nach Bremerhaven befindet sich, seit diese Straße vor einigen Jahren umgebaut wurde, in der Nähe der Ortschaft Hagen der Kilometerstein 23,9. In seiner unmittelbaren Nähe hat sich seit einiger Zeit ein Autounfall nach dem anderen zugetragen, obgleich weder die Beschaffenheit der Straße noch vielleicht eine scharfe oder unübersichtliche Kurve Anlaß dazu böte. Zwei deutsche Wünschelrutengänger haben nun die Entdeckung gemacht, daß in der Umgebung dieses Steins die Erde eine ganz außerordentlich starke radioaktive Strahlung aufweist, welche die Wünschelruten zu heftigen Ausschlägen veranlaßt. Es scheint nun tatsächlich, insbesondere bei Regenwetter, diese Ausstrahlung beim Steuerrad ähnliche Effekte hervorzurufen, so daß es dem Lenker aus der Hand gerissen wird oder zumindest nicht mehr einwandfrei pariert.

Ueber 2100 Krankheitsfälle in einer Woche

In der letzten Berichtswoche wurden, innerhalb von Polen zusammen 2 111 Krankheitsfälle schwerer Art notiert. Es handelte sich hierbei um Masern, Tuberkulose, Schwindsucht, Scharlach, Diphtheritis, Lungenentzündung, Gehirnentzündung, Gehirnerweichung usw.

1292602 Einwohner in der Wojewodschaft Schlesien

Nach einer Mitteilung der Wojewodschaftsbehörde wurden im Monat Februar innerhalb des Bereichs der Wojewodschaft Schlesien zusammen 1 292 602 Einwohner geführt. Es entfielen auf den Stadtkreis Kattowitz 126 120 Einwohner, Königshütte 80 611 und Bielitz 22 299 Personen, ferner auf den Landkreis Kattowitz 230 012 Einwohner, Lublinitz 43 759, Pleß 160 029, Rybnik 212 742, Schwientochlowitz 207 320, Tarnowitz 66 070 Einwohner, Bielitz 62 579, sowie Teschen 81 061 Einwohner.

Deutsch-Oberschlesien

11 Wahlvorschläge für die Landtagswahlen in Oberschlesien.

Bis zum 7. April 1932 um 24 Uhr, sind beim amtlichen Kreisleiter des Wahlkreises 9 (Oppeln), nachstehende 11 Wahlvorschläge für die Preußenwahlen in der Reihenfolge des Einganges angenommen worden:

1. Polnisch-katholische Volkspartei (Polsko-Katolicka Partja Ludowa).
2. Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei,
3. Deutsche Zentrumspartei,
4. Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands,
5. Kommunistische Partei Deutschlands,
6. Christlich-sozialer Volksdienst,
7. Deutschnationale Volkspartei,
8. Sozialdemokratische Partei Deutschlands,
9. Deutsche Staatspartei,
10. Reichspartei des deutschen Mittelstandes (Wirtschaftspartei),
11. Nationale gemäßigte Rechte (Deutsches Landvolk, Deutsche Volkspartei und verwandte Gruppen).

Die endgültige amtliche Prüfung betreffend Gültigkeit dieser 11 Vorschläge und der aufgeführten Kandidaten erfolgt in den nächsten Tagen.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10: Messe. 11,58: Zeit, Fanfare. 12,15: Sinfoniekonzert. 14,20: Klavierkonzert. 15: Konzert. 17,45: Nachmittagskonzert. 20,15: Chopinkonzert. 23,10: Leichte und Tanzmusik.

Montag. 12,10: Schallplatten. 16,20: Französischer Unterricht. 17,35: Konzert. 20: Operette: „Die Dame in Rot". 22,15: Konzert. 23:05: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10: Gottesdienst. 11,58: Zeit, Fanfare. 12,15: Sinfoniekonzert. 14: Vortrag für den Landwirt. 15: Solistenkonzert. 15,55: Jugendfunk. 16,20: Verschiedenes. 17,45: Nachmittagskonzert 19: Verschiedenes. 20,15: Chopin-Werbekonzert. 22: Jubiläumskonzert. 22,50: Abendnachrichten und Tanzmusik.

Montag. 12,10: Schallplatten. 14,45: Verschiedenes. 16,20: Französischer Unterricht. 16,40: Verschiedenes. 20: Operette: „Die Dame in Rot". In der Pause: Abendnachrichten. 22,15: Konzert. 23: Sportnachrichten. 23,05: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 252. Breslau Welle 325.

Gleichbleibendes Wochenprogramm.

6,30: Funkgymnastik. 6,45—8,30: Schallplattenkonzert. 11,15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse. 11,35: Erstes Schallplattenkonzert. 12,35: Wetter. 12,55: Zeitzeichen. 13,10: Zweites Schallplattenkonzert. 13,35: Zeit, Wetter, Börse, Presse. 13,50: Fortsetzung des zweiten Schallplattenkonzerts. 14,45: Werbedienst mit Schallplatten. 15,10: Erster landwirt[illegible] Preisbericht, Börse Presse.

Sonntag, den 10. April. 7: Von Hamburg: Hafenkonzert. 8,30: Tänze aus alter und neuer Zeit. 9,30: Verkehrsfragen. 9,50: Glockengeläut. 10: Kath. Morgenfeier. 11: Vortrag. 11,30: Bach-Kantate. 12,20: Konzert. 14: Mittagsberichte. 14,10: Rätselfunk. 14,20: Schachfunk. 14,35: Vortrag. 14,50: Für den Landwirt! 15,05: Hautpflege verjüngt! 15,50: Sport für den Laien. 16: Konzert. 17: Der Oberst und sein Affe. 17,30: Kleine Flötenmusik. 18: Der Arbeitsmann erzählt. 18,20: Vortrag. 18,45: Wetter; anschl.: Sportresultate vom Sonntag. Ab 19: Programm von Berlin: Konzert und Wahlergebnisse.

Montag, den 11. April. 10,10: Schulfunk. 15,25: Schulfunk für Berufsschulen. 15,50: Theaterplauderei. 16: Kinderfunk. 16,30: Unterhaltungskonzert. 17,30: Landw. Preisbericht. — Das Buch des Tages. 17,50: Das wird Sie interessieren! 18,10: Kulturfragen der Gegenwart. 18,30: Französisch. 18,45: Wetter für die Landwirtschaft. — Kleine Kammermusik. 19,05: Wetter. — Religiöser Idealismus und deutsche Romantik. 19,30: Schlesische Grenzstädte. 20,15: Die heilige Johanna der Schlachthöfe. 21,10: Bunte Reihe. 22,20: Abendnachrichten. 22,50: Funkbriefkasten. 23,05: Neue Wege beim Geräteturnen.



König Jakobs Erbe

von Erik Lorenssen.

John Mac Leeden hatte den Besuch seines Onkels im Kontor empfangen. Teils, weil er wußte, daß das Oberhaupt der Familie seinen Rat als Anwalt suchte, teils, weil der Gutsbesitzer erklärt hatte, daß er noch am Nachmittag wieder nach Schottland zurückfahren wolle.

Aus dem Rat war nicht viel geworden. Baronet Robert Mac Leeden war in Geldverlegenheit, aber sein Neffe wußte ihm auch keine Hilfe. Der Besitz war bereits bis an die Grenze des Erträglichen mit Hypotheken belastet, und der Versuch, die zahlreichen Marmorgruppen, die an allen Ecken des alten Parks herumstanden, zu Geld zu machen, war so gut wie gescheitert. Einzig für eine Darstellung aus der griechischen Sage, Apoll und Daphne, hatte ein Kunsthändler achthundert Pfund geboten, und so geringfügig die Summe angesichts des großen Mangels war, schien der Baronet geneigt, das Kunstwerk, welches seit Jahrhunderten zum Familieneigentum gehörte, dafür herzugeben.

Als sie diesen Entschluß besprachen, kamen sie von den Geschäften auf die Geschichte ihres Geschlechts, und Robert MacLeeden meinte wehmütig lächelnd, daß er sich keine bessere Hilfe denken könne, als wenn der Schatz der Stuarts gefunden würde, der nach der Ueberlieferung irgendwo auf dem Gut verborgen sein sollte. König Jakob der Dritte sollte ihn der Sage nach vor seinem Tode bei Stirling auf der Flucht zusammen mit dem damaligen Herrn von Leeden vergraben haben, und in der Chronik des Hauses stand der merkwürdige Vers, den alle MacLeedens kannten, und über dem mancher von ihnen gegrübelt haben mochte, ohne seinen Sinn enträtseln zu können.

In der Schere der Volle zu Gabels Wacht,
Wo flüchtigen Arm hält Verfolgers Hand,
Elf Sockel zum Pol, vier links gewandt,
Wird der Stuart Erbe emporgebracht.

Am Nachmittag hatte John seinen Onkel zur Bahn gebracht und war nachdenklich nach Hause gegangen. Es tat ihm leid um die Marmorgruppe, deren er sich von seinen Besuchen in Schottland recht gut entsann. Aber er sah ein, daß die Sorge um den Bestand des Ganzen wichtiger war als ein einzelnes Stück und hatte noch am Zuge dem Besitzer zum Verkauf zugeredet.

Die beiden Verwandten saßen am Kaminfeuer . .

In der Nacht lag John MacLeeden lange schlaflos, und die Gedanken kreisten um Apoll und Daphne und den seltsamen Spruch vom Schatz der Stuarts. Am Morgen aber ging der pflichtgetreue Anwalt nicht in sein Kontor; nachdem er die notwendigsten Sachen in die Reisetasche gepfropft hatte, erreichte er eben noch den Frühzug nach Schottland. Vorher gab er am Bahnhof ein Telegramm auf. Es lautete:

„Statuen vorläufig nicht verkaufen stop komme mit Frühzug John."

Baronet Robert wußte nicht recht, was er aus dem Besuch seines Neffen machen sollte. John hüllte sich über seine Absichten in Stillschweigen und sagte nur, daß er einen Gedanken gehabt habe, mit dem er sich vorerst nicht lächerlich machen wolle, der aber doch gut genug sei, um verfolgt zu werden. Er bat sich einen Kalender aus und nahm die Familienchronik vor. Des Nachts trieb er sich im Park herum und kam übernächtig zum Frühstückstisch. So vergingen mehrere Tage.

Endlich begann der Gutsbesitzer zu drängen, da der Kunsthändler auf Nachricht wartete und er selbst dem unsicheren Zustand ein Ende machen wollte. Er stand mit seinem Neffen vor den beiden Marmorfiguren und hörte mit ärgerlichem Bedauern zu, wie dieser von den steinernen Gestalten schwärmte und erklärte, sie würden auf keinen Fall verkauft werden. Dabei erzählte er pathetisch, daß Daphne ihm im Traum erschienen sei, wie sie der Künstler dargestellt hatte, dem Zusammenbrechen nahe und den Arm bittend und abwehrend ausgestreckt. Und dann sei die drohende Hand des verfolgenden Gottes aufgetaucht, als wäre Apoll der Kunsthändler.

Den Onkel verdroß das lustige Geplauder, wie er denn überhaupt bei sich das Benehmen des Neffen in so ernster Lage entschieden leichtfertig nannte, und er verlangte energisch zu wissen, was John nun eigentlich im Schilde führe. Da wurde dieser wieder gelassen und lud den Onkel feierlich zu einem Spaziergang in der nächsten Nacht ein.

Obwohl sich der Gutsbesitzer von allen diesen Dingen, die, wie er wohl vermuten konnte, der Schatzsuche galten, nicht viel versprach, wurde er doch durch das geheimnisvolle Wesen des Anwalts angesteckt. Die beiden Verwandten saßen am Kaminfeuer beisammen und immer wieder beantwortete der Neffe das Drängen damit, daß es noch nicht Zeit sei. Endlich am frühen Morgen erhob er sich aus dem Sessel, ergriff auf der Diele den schon bereitgestellten Spaten und ging in den Park, wo er zum Erstaunen des Baronets die Daphnegruppe aufsuchte. Dort zog er eine Schnur aus der Tasche, maß an dem Standbild etwas ab, zog dann nach dem Kompaß eine grade Linie über den Rasen, wandte sich nach links und begann schließlich unter einer alten Eiche eifrig zu graben. Er hatte schon ein tiefes Loch gewühlt, als plötzlich das Eisen auf Widerstand stieß. In ganz kurzer Zeit war eine beschlagene Kiste freigelegt, die der Schatzsucher mit Anspannung aller Kräfte mühsam auf den Rand der Grube hob. Dann stieß er einen Seufzer der Erleichterung aus und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

Da auf beiden Seiten der Truhe geschmiedete Handgriffe befestigt waren, fiel es den Männern nach kurzer Atempause nicht schwer, den Fund ins Haus zu tragen, wo es ihnen bald gelang, den Deckel mit einem Brecheisen zu sprengen. Der Lohn war der Mühe wert. Die Kiste enthielt Schmuckstücke, Spangen, Ringe und Armreifen von so erheblichem Wert, daß die Finder sich von diesem Augenblick an getrost als reiche Leute betrachten konnten.

Natürlich war von Schlaf keine Rede mehr. Als der Freudenrausch vorüber war, fand John endlich Zeit, seinem Onkel zu erklären, wie es ihm gelungen war, das Geheimnis des alten Chronikspruches zu finden.

„Ich kann nicht leugnen," erzählte er, „daß ich meine erste Erleuchtung dem Zufall verdanke. Als Du abgefahren warst, ging mir der Verkauf der Gruppe immer im Kopf herum und ich sah in Gedanken unablässig die fliehende Daphne vor mir, die den Arm gegen die ausgestreckte Hand des verfolgenden Apollo erhebt. Und da fiel mir auf einmal die Zeile ein: wo flüchtigen Arm greift Verfolgers Hand. Damit konnte doch nur die Marmorgruppe gemeint sein. Eins störte mich, Apollos Hand hält den Arm nicht, sie ist sogar ein beträchtliches Stück von ihm entfernt. Da ich aber den Ausgangspunkt in dem Standbild erst einmal gefunden hatte, war das Weitere nicht sehr schwierig. Schon am Tage meiner Ankunft sah ich, daß im Schattenbild beide Arme zusammenfielen, so daß es aussah, als hielte die Hand den Arm umklammert. Dieser Schnittpunkt auf dem Boden, auf den es offenbar ankam, war aber veränderlich, und also mußte die erste Zeile eine Zeitbestimmung enthalten. Sie geht aus von der Lichtquelle, der Volle ist der Vollmond. Aber in welchem Monat und zu welcher Stunde? Da zeigte sich wieder, daß ich Glück hatte. König Jakobs Flucht war im Herbst. Der Verfasser des Verses hatte die Zahlenangaben in Bildern verborgen. Die Schere ist das römische Zahlzeichen X, die Gabel V. Der zehnte Monat ist Oktober und Du siehst, wenn ich die Entdeckung einige Wochen später gemacht hätte, wäre nichts übrig geblieben, als ein ganzes Jahr zu warten. Bei Vollmond im zehnten Monat zur fünften Stunde, sagt der Vers, vom Schnittpunkt der Arme im Schatten elf Längen nach Norden und von da vier Längen nach links. Als Maßeinheit galt der Sockel des Standbildes.

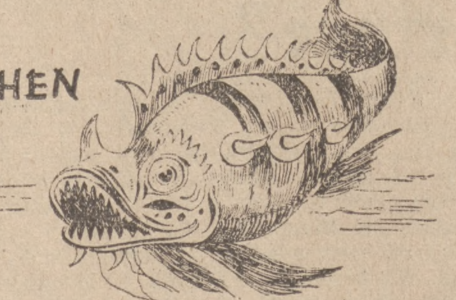


Nur mit Mühe konnte er die schwere Kiste bis auf den Rand der Grube heben.

Meine einzige Sorge war, daß der Mond in dieser Nacht bedeckt sein könnte. Er war es nicht, und so konnte die Schatzsuche beginnen. Mit welchem Erfolg hast Du gesehen. Als Belohnung aber bitte ich mir aus, daß Apoll und Daphne für alle Zeiten für unantastbar und unverletzlich erklärt werden. Ich finde, das haben sie wohl um uns verdient."

Von harmlosen UND SCHLIMMEN GIFTFISCHEN

Giftfische gibt es auch in unseren Flüssen und Meeren, so den Flußbarsch und den Kaulkopf, den Knurrhahn und das Petermännchen. Beim Zurichten dieser schmackhaften Fische müssen daher die Giftstacheln vorsichtig entfernt werden. Aber was sind diese Stachelfische gegen die giftigen Gesellen der tropischen Meere! In der Karaibischen See, nahe der Küste von Panama, lebt der häßliche Stechrochen, den die Natur mit einer abscheulichen Verteidigungswaffe, einem peitschenförmigen Schwanz mit giftgefülltem Stachel, ausgerüstet hat. Der Mensch, den dieses Scheusal mit einem Schlage des Schwanzes trifft, ist in wenigen Minuten tot.



Nashornfisch

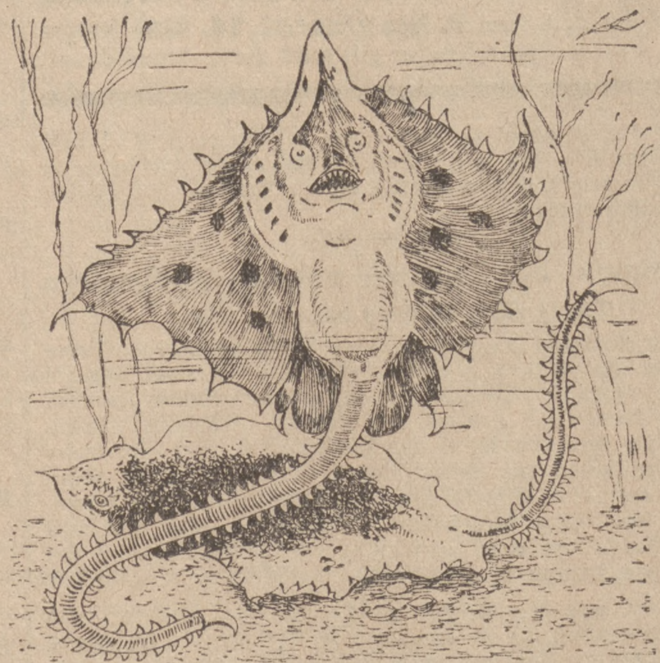
Zauberfisch, der furchtbarste Fisch der Südsee

In der Südsee leben Fische von märchenhaft schöner Färbung und zugleich so gräßlicher Gestalt, daß ihr Anblick Grauen einflößt. Zähnestarrende Rachen kennzeichnen sie als Räuber allerschlimmster Art. Der Nashornfisch ist ein wahrer Seeteufel. Die Anwohner der chinesischen Gewässer leben in ständiger Angst vor ihm.

Ganz besonders gefürchtet ist der im Indischen Ozean vorkommende „Zauberfisch". Dicht unter seinen Rückenflossen sitzen im Körper des Tieres zwei langgestreckte Säcke, bis zum Platzen gefüllt mit heftig wirkendem Gift.

Jede etwas unsanfte Berührung des Fisches bringt die Giftsäcke zum Bersten, das Gift spritzt meterweit heraus, während fünfzehn Giftstacheln den Gegner bedrohen.

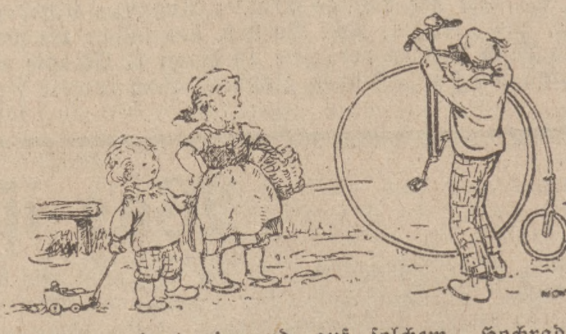
Was mag er für Feinde gehabt haben, daß ihn die Natur so schützen mußte?



Stechrochen

Der Großvater des Fahrrades

Ein riesiges Vorderrad, an dem die Tretkurbeln faßen, und ein winziges Hinterrad, so sah das Ungeheuer aus, mit dem man noch vor 40 Jahren durch die Straßen radelte.



Wenn heute jemand auf solchem „Hochrad" daherkäme, dann würden wir alle mächtig lachen, nicht wahr?

Dabei ist diese seltsame Bauart, die uns heute so altertümlich anmutet, gar nicht einmal die Urform des Rades. Denn das Laufrad aus Holz, das der badische Forstmeister Drais um 1817 erfand, hatte gleichgroße Vorder- und Hinterräder. Dies Laufrad kannte noch keine Pedale, sondern man mußte dauernd mit den Füßen abstoßen.

Das Hochrad hatte dagegen ein großes Vorderrad, um mit einer Kurbelumdrehung einen möglichst großen Weg zu erzielen.

Pleß und Umgebung

Zweites Gastspiel der Tegernseer. Das zweite Gastspiel der Tegernseer findet nicht wie ursprünglich angesetzt, am Dienstag, den 19., sondern erst am Freitag, den 22. d. M. statt. Zur Aufführung kommt die dreiaktige Bauernkomödie von Max Neal „Die Wiedergeburt des Jakob Hirnmoser". Der Vorverkauf für diesen Abend beginnt am Dienstag, den 12. d. Mts., in der Geschäftsstelle des „Plesser Anzeiger".

Gastspiel der Tegernseer Bauernbühne. Die Tegernseer haben sich auch in diesem Jahre ihre Zugkraft erhalten. Der Saal war außerordentlich gut besetzt. Ihr Spiel war wie immer, drollig und in der Darstellung urwüchsiger Typen, unübertrefflich. Mit dem Maßstab der strengsten Kritik angesehen, gab es inhaltlich auch nicht ein Jota zu bemängeln, sie waren diesmal besser, als man ihren Ruf gemacht hat. Da ist eine Erbschaft, die den Hausfrieden stört, die Spekulation, was man mit dem Gelde, das einem gehört und auch nicht gehört, wohl anfangen könnte. Der Eigennutz treibt wunderliche Blüten. Das ist alles so lebenswahr dargestellt und durch den tückischen Zufall, der allen ein Schnippchen schlägt, mit Humor ineinander verwoben, daß man aus dem Lachen nicht herauskommt. Max Ertl hat dem plötzlich zu Erbe gekommenen alten Bauern Haidacher in seiner Wunderlichkeit und Bedrängtheit im Verein mit seinem Weibe Gretl Lindner, den Stempel der Natürlichkeit vom Scheitel bis zur Sohle aufgedrückt. Als deren Kinder ergänzten H. Lindner und Friedl Kern das Ensenmble. Die lebenswahren originellen Gestalten des Bürgermeisters Georg Pellhofer, des Pfarrers Hiasl Wenzl, des Pipal Georg Hirtreiter, der Apollonia Cenba Ertl und des Werkmeisters Ernst Heyden waren in der Besetzung alle am rechten Platz. Der Beifall des Publikums war langanhaltend und ehrlich. Die Tegernseer haben gehalten, was sie versprachen.

„Das Alte stürzt". Gegenwärtig wird das Hinterhaus des J. Madayschen Grundstückes an der Piastowska abgebrochen. In einem Dachbalken fand man die Jahreszahl 1638 eingeschnitzt.

Die Bisamratte mehrt sich. Nachdem erst vor wenigen Tagen Förster Stangen in Czarnedatz an der Hoinkisschleuse eine Bisamratte erlegt hatte, wurde am Mittwoch eine zweite vom Heger Stachon im Revier Hans-Heinrich-Fasanerie an der Lonkauer Brücke erlegt und von ihm noch ein weiteres Exemplar gesichtet. Damit scheint nun festzustehen, daß sich diese überaus gefährlichen Nager in unserer Gegend bedenklich mehren und auch behördlicherseits durch Vertilgungsprämien dieser üblen Plage Einhalt getan werden müßte.

Generalversammlung des Vereins selbst. Kaufleute. Die Generalversammlung des Vereins selbst. Kaufleute ist auf Sonnabend, den 9. d. M., abends 8 Uhr, in den „Plesser Hof" einberufen. Auf der Tagesordnung stehen folgende Punkte: 1. Verlesung des Protokolls, 2. Mitteilungen des Vorstandes, 3. Jahres- und Kassenbericht, 4. Wahl des Vorsitzenden. 5. Anträge. Die Mitglieder werden um zahlreiches Erscheinen gebeten.

Schützengilde Pleß. Die Plesser Schützengilde hält ihre diesjährige Generalversammlung am Sonntag, den 17. April cr., nachm. 4 Uhr, im Saale ihres Schützenhauses ab. Auf der Tagesordnung ist vorgesehen: Geschäftsbericht, Rechnungslegung, Statutenänderung, Königsschießen und Anträge.

Turnverein Pleß. Am Dienstag, den 12. d. Mts. wird der Turnbetrieb in vollem Umfange wieder aufgenommen. Gleichzeitig wird schon heut auf den Frühjahrs-Waldlauf der Deutschen Turnerschaft in Polen aufmerksam gemacht, der am Sonntag, den 24. d. Mts., in Pleß stattfindet.

Sportanglerverein Pleß. Der hiesige Sportanglerverein hielt am Donnerstag, den 7. d. Mts., im „Plesser Hof" eine gut besuchte Mitgliederversammlung ab. Zunächst wurde das letzte Sitzungsprotokoll verlesen. Es wurde beschlossen, in diesem Jahre 2½ Zentner Besatzfische anzuschaffen. Ferner wurden einige schriftliche Eingänge verlesen. Der Vorsitzende berichtete über die Ordnung der Fischereikarten und Erlaubnisscheine in diesem Jahre. Neuaufgenommen wurden 3 Mitglieder. Zum Schluß brachte der Vorsitzende, Kaufm. St. Ringwelski, interessante Darstellungen über Grundangeln u. a. Der Vortrag wurde an Hand von einschlägigem Angelgerät demonstriert.

Generalversammlung des Plesser Bankvereins. Die Generalversammlung des Plesser Bankvereins findet am Dienstag, den 12. d. M., abends 8 Uhr, im Gesellschaftszimmer des Hotels „Plesser Hof" statt.

Spielplan des Bielitzer Stadttheaters. Sonnabend, den 9. April, abends 8 Uhr: „Die Braut von Torezko", Komödie in 3 Akten von Otto Indig; Sonntag, den 10. April, nachm. 4 Uhr, zu Nachmittagspreisen: „Sensation", Schauspiel in 3 Akten von John Galsworthy; abends 8 Uhr: „Die Braut von Torozko". Dienstag, den 12. April und Mittwoch, den 13. April: „Das schwedische Zündholz", Lustspiel in 3 Akten von Ludwig Hirschfeld. Freitag, den 15. April, abends 8 Uhr, „Goethe", Groteske in 2 Bildern von Egon Friedel und Alfred Polgar, hierauf „Lottchens Geburtstag", Lustspiel in 1 Akt von Ludwig Thoma, zum Schluß „Das Streichquartett". Schwank in einem Akt von Szoke Szakall.

Katholische Pfarrgemeinde Pleß. Sonntag, den 10. 4. 1932: 6½ Uhr: stille hl. Messe. 7½ Uhr: polnisches Amt mit Segen und polnische Predigt. 9 Uhr: deutsche Predigt und Amt mit Segen für Agnes Klitta. 10½ Uhr:: polnische Predigt und Amt mit Segen. — **Evangelische Gemeinde Pleß.** 8 Uhr; deutscher Gottesdienst. 9¼ Uhr: polnische Abendmahlsfeier. 10¼ Uhr: polnischer Hauptgottesdienst.

Das Zentralhilfskomitee bleibt noch 2 Monate im Amte

Aus Warschau wird berichtet, daß das Zentralhilfskomitee für die Arbeitslosen noch zwei weitere Monate im Amte verbleiben wird. Erst am 1. Juni wird das Hilfskomitee aufgelöst. Dasselbe bezieht sich auch auf die Hilfskomitees in den einzelnen Wojewodschaften. Einen solchen Beschluß hat der Ministerrat am vergangenen Mittwoch gefaßt.

Zusammen mit dem Bericht über das Zentralhilfskomitee, kommt noch die Meldung, daß die Zuschläge zum Briefporto am 15. April abgeschafft werden, zwar nicht im vollen Umfange, aber teilweise. Ein gewöhnlicher Brief wird ab 15. April nicht mehr 35, sondern nur 30 Gr. kosten, desgleichen auch die Postkarten und Drucksachen. Durch die hohen Postgebühren hat die Post einen großen Ausfall an Einnahmen gehabt, weil man mit den hohen Gebühren den Bogen überspannt hat.

Der gefällige „Steuerbeamte"

Vor dem Kattowitzer Burggericht waren erneut 3 Betrugsprozesse gegen den, wegen seiner Schwindeleien bekannten Paul Grund angesetzt, der bereits zu größeren Freiheitsstrafen verurteilt wurde und sich gegenwärtig im Kattowitzer Gefängnis befindet. In einem dieser Fälle fand sich Grund in einem Manufakturwarengeschäft in Kattowitz ein und stellte sich dort als Finanzbeamter vor. Im Laufe des Gesprächs erbot er sich ganz von selbst, dem Geschäftsinhaber gefällig zu sein und eine Herabsetzung der hohen Steuern zu erwirken. Er trat an den Telephonapparat heran und ersuchte das Fräulein vom Amt, ihn mit dem Hauptfinanzamt zu verbinden. Grund sprach unentwegt in den Apparat hinein, forderte dann, daß man eine Verbindung mit dem Leiter Dr. Kankhofer herstelle und berichtete dann diesem über den Verlauf seiner Amtshandlungen in dem Geschäft, von wo aus er gerade telephonierte. Im Verlauf des weiteren Telephongesprächs vernahm der Geschäftsinhaber aus den Worten des vermeintlichen Steuerbeamten, daß der Finanzamtsleiter eine Steuerermäßigung zusagte. Hocherfreut über die Liebenswürdigkeit des Steuerbeamten bat der Geschäftsinhaber, ihm doch zu gestatten, sich auf irgendeine Weise für den erwiesenen Dienst erkenntlich zu zeigen. Grund lehnte keineswegs ab und erhielt ein Qualitäts-Oberhemd, sowie eine tadellose Kravatte. Freilich dauerte die Freude des Ladeninhabers über die zugesagte steuerliche Vergünstigung nicht lange. Es stellte sich nämlich bald heraus, daß Grund durch einen geschickten Handgriff die Verbindung mit dem Amt unterbunden hatte und auf geradewohl in den Apparat hineinsprach. Selbstverständlich hatte er dieses „Telephongespräch" vorher raffiniert, wie der Täter ist, gut einstudiert, und schließlich so ziemlich das erreicht, was er beabsichtigt hatte. Der auf solche Weise hinters Licht geführte Geschäftsmann revanchierte sich später aber wenigstens auf die Weise, daß er äußerste Aufmerksamkeit an den Tag legte und schließlich den Gauner, der ihm doch noch in die Quere lief, der Polizei übergab.

Da verschiedene Zeugen fehlten, sah sich das Gericht veranlaßt, die, gegen Grund schwebenden Prozesse zu vertagen, umsomehr, als der Betrüger in der bekannten Weise allerlei Ausflüchte macht und das Gericht seine Schuld erst durch zwei bis drei Zeugen nachweisen muß, bis der Täter kleinlaut einsieht, daß noch weitere Ausreden zwecklos sind.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Lohnabbau in der Zinkindustrie

Der außerordentliche Schlichtungsausschuß, unter Vorsitz des Demobilmachungskommissars, hat gestern einen Schiedsspruch in der Lohnstreitfrage in der Zinkindustrie gefällt. Der außerordentliche Schlichtungsausschuß setzte sich aus 7 Personen zusammen. Von seiten der Arbeitgeber wurden als Beisitzer, der Oberingenieur Pilnik, Kaufmann Niederlinski und Ing. Bachlede und von seiten der Arbeiter, der Maschinist Slota, Walzarbeiter Kirschniok und Heizer Hartlap, beigezogen. Den Vorsitz führte der Demobilmachungskommissar Maske. Die Arbeitgeber waren durch zwei Direktoren vertreten und die Arbeiter durch sämtliche Gewerkschaftsrichtungen.

Der außerordentliche Schlichtungsausschuß hat wie folgt entschieden:

1. Die Lohnsätze nach der Lohntabelle vom 16. Februar 1931 für die Metallindustrie, werden um 7 Prozent herabgesetzt.

2. Die auf diese Art festgesetzte Lohntabelle für die Metallhütten (Zinkindustrie) tritt am **20. April 1932 in Kraft,** mit dem Zusatz, daß die erste Kündigung erst am 30. September 1932 erfolgen kann und 14 Tage vorher den interessierten Parteien schriftlich zugestellt werden muß.

3. Erfolgt die Kündigung nicht, so bleiben die Lohnsätze drei weitere Monate in Kraft, müssen aber auch dann 14 Tage vorher gekündigt werden.

4. Der Schiedsspruch bezieht sich nicht auf die Zinkhütte Hugo, woselbst die Löhne, falls erforderlich sein sollte, durch direkte Verhandlungen der interessierten Parteien zu regeln sind. Sollte jedoch eine eventuelle Lohnstreitfrage auf dieser Hütte durch direkte Verhandlungen nicht geregelt werden können, so wird darüber der Schlichtungsausschuß entscheiden.

5. Der Antrag der Verwaltung der Porzellanfabrik in Kattowitz, um dort die Lohnstreitfrage im Schlichtungsverfahren getrennt zu schlichten, wird zurückgewiesen, weil der Schlichtungsausschuß in diesen Fragen nicht kompetent sei zu entscheiden.

6. Die Parteien haben ihre Zustimmung zum Schlichtungsspruch bis zum 12. April auszusprechen.

Kattowitz und Umgebung

Aus Not zum Räuber geworden. Am 22. Oktober v. Js. drangen zwei Täter in das Kolonialwarengeschäft des Inhabers Thomas Muschielok, ulica Kordeckiego in Kattowitz ein, welche die Herausgabe einer Geldsumme forderten. Dieser Raubüberfall kam vor dem Kattowitzer Landgericht nunmehr zum Austrag. Zu verantworten hatte sich der Emil Kandziora aus Siemianowitz, der sich zur Schuld bekannte. Nach seiner Darstellung wurde der Geschäftsinhaber von dem anderen Täter, nämlich dem, inzwischen nach Deutschland geflüchteten Josef Syttek, mit einer Schußwaffe in Schach gehalten und gezwungen, sich zu Boden zu werfen und reglos zu verhalten. Die Täter entwendeten in dem Laden 10 Pfund Butter, 4 Päckchen Tee, 10 Päckchen Kaffee, ferner einen Barbetrag von 15 Zloty. Kandziora erklärte, daß er Frau und Kinder zu ernähren hat, jedoch nirgends eine Beschäftigungsmöglichkeit erhielt. Die Kolonialware wäre nicht verschleißt und zu Gelde gemacht, sondern für häusliche Zwecke verwendet worden. Er bat das Gericht doch zu berücksichtigen, daß er aus Not handelte. Nach kurzer Beratung wurde Kandziora, dem eine längere Zuchthausstrafe drohte, unter Berücksichtigung mildernder Umstände zu 1 Jahr und 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Die Untersuchungshaft kam zur Anrechnung.

Einbruch in ein Ausstellungsfenster. Aus einem Ausstellungsfenster stahlen unbekannte Einbrecher zum Schaden des Kaufmanns Bernhard Kornblüch auf der ulica Marszałka Pilsudskiego in Kattowitz u. a. 1 Herrenuhr, Marke „Langendorf", im Werte von 65 Zloty, ferner 2 Damenuhren, sowie 1 goldenen Ring mit 14 Karat. Der Gesamtschaden wird auf rund 300 Zloty beziffert. Den Einbrechern gelang es, mit der Diebesbeute unerkannt zu entkommen. Vor Ankauf der gestohlenen Wertgegenstände wird polizeilicherseits gewarnt.

Brynow. (Infolge Alkoholvergiftung gestorben.) Die beiden minderjährigen Brüder Georg und Karl Faber, wohnhaft auf der ulica Rycerska, fuhren mit einem Einspänner vor die elterliche Wohnung. In dem Wagen befand sich der Vater der beiden Kinder, der 38jährige Karl Faber in stark betrunkenem Zustande. Die Ehefrau ließ ihren Gatten, nachdem sie sich von ihrem Schreck erholt hatte, auf dem Fuhrwerk liegen und zwar in dem Glauben, daß in der frischen Luft ihr Mann am ehesten ausnüchtern würde. Am anderen Morgn machte der Nachbar Jan Bialy die Frau Faber darauf aufmerksam, daß ihr im Wagen befindlicher Ehemann keine Lebenszeichen von sich gab. Es wurde sofort ein Arzt herangeholt, welcher feststellte, daß der Tod, infolge Alkoholvergiftung eingetreten ist. Der Tote wurde in die Leichenhalle des ortigen Krankenhauses geschafft.

Domb. (800 Zloty veruntreut.) Der Inhaber eines Milchgeschäftes, Vinzent Kutkowski, machte der Polizei darüber Mitteilung, daß der, in seinem Büro beschäftigte Bürogehilfe, Sigmund S. zu seinem Schaden einen Betrag, in Höhe von 800 Zloty, veruntreute. Die Veruntreuungen wurden in der Weise begangen, daß der junge Mann die einkassierten Beträge für Außenstände nicht ablieferte. Weitere Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange.

Königshütte und Umgebung

Straßenunfall. Durch den starken Wind wurde an der ul. Mickiewicza eine Fensterscheibe zertrümmert. Die zufällig auf dem Bürgersteig gehende, Passantin Marie Gorel wurde durch die Scheibensplitter so unglücklich getroffen, daß sie sich in ärztliche Behandlung begeben mußte.

Veruntreuung. Handwerksmeister Erich Waldera, von der ulica 3-go Maja 24, brachte bei der Polizei zur Anzeige, daß er vor einigen Tagen einem gewissen August K. aus Neuheiduk, einen Windeheber geliehen hat, dieser ihn aber für 80 Zloty verkaufte und das Geld für sich behalten hat.

Vandalen der Nacht. An der Ecke ulica Ogrodowa-Poina, wurden in der gestrigen Nacht zwei elektrische Bogenlampen durch Steinwürfe zertrümmert. Der Verdacht lenkt sich gegen einen gewissen Hermann O. Eine Untersuchung wurde gegen ihn angestrengt.

Wie man schnell zu Lebensmittelbons kommen kann. Die Geschäftsinhaberin Guttmann von der ulica Krzyzowa 12, ist dieser Tage einem frechen Schwindler zum Opfer gefallen. Als sie sich mit 200 Lebensmittelbons des Arbeitslosenhilfsausschusses, die bei ihr von den Arbeitslosen eingelöst wurden, in das Büro des Ausschusses an der ulica Sobieskiego begab, um die Bons gegen 200 Zloty einzulösen, wurde sie im Hausflur von einem jungen Mann angehalten, der sich als Angestellter des Ausschusses ausgab und ihr eine schnelle Erledigung in ihrer Angelegenheit zusicherte. Die gutgläubige Frau gab dem Schwindler die Bons, dieser jedoch zog es vor, sich durch eine andere Tür aus dem Staube zu machen. Nach dem Täter wird gefahndet.

Einbruch in ein Büro. In der Nacht zum Donnerstag, statteten Unbekannte dem Büro des Waclaw Dombrowski, an der ulica Gimnazjalna 31, einen Besuch ab, nahmen eine Scheibmaschine, Marke „Europa", im Werte von 750 Zloty, 12 Zloty Bargeld, mit und verschwanden in unbekannter Richtung.

Verschiedene Diebstähle. Aus dem Bedürfnisraum des Gastwirtes Willimski am Ring, stahlen Unbekannte einen Spiegel, im Werte von 40 Zloty. — Durch einen Wohnungseinbruch wurde, zum Schaden des Laib Heilberg ein Anzug und 18 Meter Stoff gestohlen. Vor einigen Tagen wurden der Kaufmannsfrau Majerowitz, von der ulica 3-go Maja 34, aus ihrem Laden ein Paar Schuhe während der Verkaufszeit gestohlen. Nach der vorgenommenen Untersuchung, wird eine Frau K. aus Chorzow des Diebstahls beschuldigt.

Gefaßte Schaufensterplünderer. Im Laufe der letzten Wochen wurden im Bereiche der Stadt in mehreren Fällen Schaufensterscheiben von Kaufläden eingeschlagen und der ausgestellte Warenvorrat ausgeplündert. Derartige Diebstähle wurden bei den Kaufleuten Bloch, Frau Kosch, Opatowski, Fleischermeister Frach und Schneidermeister Trzyczak verübt. Den Nachforschungen der Polizei gelang es die Täter in den Personen des Fritz Schneider, von der ulica Mielenskiego 41 und Gerhard Banas, von der ulica Graniczna 5 ausfindig zu machen und sie der Königshütter Gerichtsbehörde übergeben.

Siemianowitz und Umgebung

Kellerbrand infolge Unvorsichtigkeit. In dem Keller des Alfred Hajduk auf der ulica Bytomska brach Feuer aus, welches von Hauseinwohnern rasch gelöscht werden konnte. Der Brandschaden soll unwesentlich sein. Nach den Feststellungen soll das Feuer infolge Unvorsichtigkeit eines Straßenpassanten hervorgerufen worden sein, welcher einen glimmenden Zigarettenrest oder ein brennendes Zündhölzchen achtlos fortwarf.

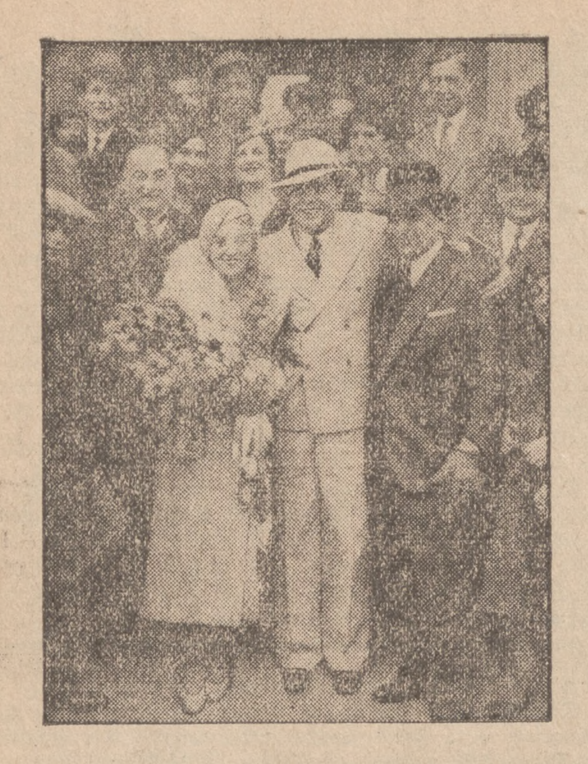
Schwientochlowitz und Umgebung

An der Türklinke erhängt aufgefunden. In einem Anfall geistiger Umnachtung verübte der 33 jährige Johann Koterzla Selbstmord, indem er sich an der Türklinke eines Schlafhauses erhängte. Der Tote wurde in die Leichenhalle geschafft.

19jähriger Bäckerlehrling verschwunden. Die Schwientochlowitzer Polizei teilt mit, daß, seit dem, 31. März d. Js., der 19jährige Bäckerlehrling Romuald Bienek, von der ulica Dluga aus Schwientochlowitz, verschwunden ist. Der junge Mann begab sich an dem fraglichen Tage aus seiner elterlichen Wohnung und kehrte seit dieser Zeit nicht mehr zurück. Der Vermißte war bei dem Bäckermeister Kopca beschäftigt. Wie es heißt, soll in diesen Tagen der junge Mann das Gesellenstück machen und aus Furcht, daß er dieses nicht bestehen würde, von Haus geflüchtet sein. Personen, welche über den jetzigen Aufenthalt des Verschwundenen irgendwelche Angaben machen können, werden ersucht, sich unverzüglich bei den nächsten Polizeistellen zu melden.

Bismarckhütte. (Dienstmädchen in schwerster Weise mißhandelt.) In das Kolonialwarengeschäft des Kaufmanns Bernhard Jakobik in Bismarckhütte erschienen die Brüder Franz und Josef Herudek, welche von dem anwesenden Besitzer Flaschenbier verlangten. Der Kaufmann verweigerte dies, weshalb es zwischen den drei Männern zu heftigen Auseinandersetzungen kam. Die Situation spitzte sich immer mehr zu, so daß das Dienstmädchen aus der nebenanliegenden Küche in das Geschäft eilte, um ihrem Arbeitgeber behilflich zu sein. Es gelang den Brüdern, den Kaufmann aus dem Geschäft zu zerren.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz. Druck und Verlag: „Vita", naklad drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, Kościuszki 29.



Filmstar heiratet Bühnenstar

Gitta Alpar. die ausgezeichnete Opern- und Operettensängerin, und Gustav Fröhlich, der beliebte Filmdarsteller, nach ihrer Trauung. — Am Abend des Hochzeitstages fand die Premiere des Tonfilms „Gitta entdeckt ihr Herz“ statt, in dem die Sängerin zum ersten Male als Filmstar auftrat, während der junge Ehegatte die männliche Hauptrolle übernommen hatte.

Sport am Sonntag

Beginn der Punktespiele.
Bezirksliga.

In Lipine trifft Naprzod auf die Kattowitzer Eisenbahner, während Amatorski seinen Lokalrivalen Chorzow zu Gaste hat. Der 1. F. C. Kattowitz spielt auf dem Platz der Eisenbahn in Kattowitz, gegen die Josefsdorfer Adler. Kattowitz 06 hat im Benjamin Slovian Bogutschütz keinen zu unterschätzenden Gegner. Spielbeginn 16 Uhr.

A-Klasse Gruppe 1.

20 Bogutschütz — K. S. Domb.
Pogon Kattowitz — Naprzod Zalenze.
Polizei — Kresy.
20 Rybnik — J. K. S. Kattowitz.

2. Gruppe.

Iskra Laurahütte — Sportfreunde.
Rosdzin-Schoppinitz — Silesia Paruschowitz
Slonsk Laurahütte — 22 Eichenau.
06 Myslowitz — 09 Myslowitz.

Die Spiele steigen sämtlich auf den Plätzen der erstgenannten Vereine um 16 Uhr.

3. Gruppe.

Pogon Friedenshütte — Czarni Chropaczow.
Zgoda Bielschowitz — Silesia Hohenlinde.
1. F. C. Tarnowitz — Slavia Ruda.

Ferner die Spiele der:
B-Liga 1 — 3. Gruppe.
B-Klasse 1 — 4. Gruppe.

Beginn aller Spiele nachmittags 4 Uhr, auf den Plätzen der erstgenannten Vereine.

Schwerathletik.

Endkämpfe um die Oberschlesische Meisterschaft.

In Bogutschütz (Saal Koza) im **Ringen:** Klasse 2. Kat. B. Halbschwergewicht und Klasse 4. Kat. B. Federgewicht.

Im **Stemmen:** Klasse 5 Kat. A. und B. Leichtgewicht. Veranstalter Promin Bogutschütz.

Leichtathletik.

Der Polonialauf. Beginn 12 Uhr Pogon-Platz. 400 Teilnehmer, darunter Motyka, Vorjähriger Sieger. 5000-Meter-Senioren, 1000-Meter-Junioren, 1500-Meter-Frauen.

In demselben Moment faßte einer der Täter das Mädchen und zog dieselbe in den Hausflur. Bald eilte auch der zweite Täter hinzu, welche das Dienstmädchen in ärgster Weise mißhandelten. Dem ärztlichen Gutachten erlitt die Mißhandelte einen Nervenzusammenbruch, sowie leichtere innere Verletzungen. Nach Erteilung der ersten ärztlichen Hilfe wurde die Verletzte nach der Wohnung ihrer Dienstherrschaft gebracht.

Eintrachthütte. (Verkehrsunfall.) Auf der ul. Wirecka kam es zwischen dem Halblastauto Sl. 10 740 und einem Fuhrwerk zu einem Zusammenprall. Das Fuhrwerk wurde leicht beschädigt. Personen sind bei dem Verkehrsunfall zum Glück nicht verletzt worden. Nach den bisherigen polizeilichen Feststellungen, soll der Autolenker die Schuld an dem Verkehrsunfall tragen.

Kochlowitz. (Freitod.) Im Walde bei Kochlowitz wurde gestern eine erhängte Mannesleiche gefunden, welche als der 59 Jahre alte Jan Bartosczyk aus Königshütte, Mieleckistraße 5, identifiziert wurde. In einem an die Polizei gerichteten Schreiben, bekennt B. sich zur Schuld am Tod des F. Josch. den er am 26. März d. Js. in Notwehr niederstach. Da er seit dieser Zeit von den Kollegen und dem Bruder des J. ständigen Drohungen ausgesetzt war, wählte er als Erlösung, den Freitod

Morgenroth. (Nächtlicher Einbruch bei der Akt.-Ges. „Godulla“.) In der Nacht zum 5. d. Mts. wurde in die Büroräume der Akt.-Ges. „Godulla“ eingebrochen. Von da aus drangen die Täter in das Vermessungsamt und später in den Kassenraum, wo sich ein feuerfester Geldschrank befindet. Der Geldschrank wies verschiedene Beschädigungen auf, doch war dieser nicht geöffnet worden. Gestohlen wurden eine Rechenmaschine, Marke „Tenis-Many-Unitas“, Nr. 2981, sowie verschiedene Schreibutensilien, im Gesamtwert von 2200 Zloty. Den Einbrechern gelang es, mit der Diebesbeute unerkannt zu entkommen. Es wird angenommen, daß es den Eindringlingen an dem notwendigen Einbrecherwerkzeug fehlte, um den feuerfesten Geldschrank gewaltsam zu öffnen.

Mogenroth. (Verzweiflungstat eines Nervenkranken.) Freiwillig aus dem Leben geschieden, ist der 46jährige Eisenbahner Edward Kowol, von der ulica Dworcowa 12, welcher sich mit einem Leibriemen an der Türklinke seiner Wohnung erhängte. Nach den bisherigen polizeilichen Feststellungen, soll K. seit längerer Zeit nervenkrank gewesen sein. Es wird angenommen, daß er die Tat in einem Nervenanfall begangen habe. Der Tote wurde in die Leichenhalle des dortigen Spitals geschafft.

Rybnik und Umgebung

(×) **Siebzigjähriger fingiert einen Einbruch.** Auf dem Polizeikommissariat in Pschow wurde kürzlich durch den 70-jährigen Johann Syga, der Besitzer eines Kiosks in Pschow ist, Anzeige erstattet, wonach unbekannte Spitzbuben in der Nacht seinen Kiosk erbrochen und aus diesem Nahrungsmittel, Rauchwaren usw. im Gesamtwerte von 700 Zloty stahlen. Die Polizei stand wegen gewisser Einzelheiten über den Einbruch, den Angaben skeptisch gegenüber und die an Ort und Stelle vorgenommene Untersuchung ergab auch tatsächlich, daß der Einbruch nicht stattgefunden hat, sondern durch Syga fingiert wurde. Die Außenwände des Kiosks wiesen wohl einige Beschädigungen auf, doch wurde im Inneren desselben nicht die geringste Spur festgestellt, die auf den Einbruch hätte schließen lassen können. Wie weiterhin festgestellt wurde, befindet sich Syga bereits seit geraumer Zeit in finanziellen Schwierigkeiten, aus denen er sich wahrscheinlich durch den fingierten Einbruch herausziehen wollte. Er selbst behauptet nach wie vor, daß der Einbruch tatsächlich stattgefunden hat, so daß die Untersuchung noch fortgeführt wird.

Zwei Fahrradmarder festgenommen. Einen guten Fang machte die Polizei, welche zwei Fahrradmarder arretierte. Den Festgenommenen konnten in 8 Fällen Fahrraddiebstähle nachgewiesen werden. Ebenso konnte in diesem Zusammenhang ein Hehler festgenommen werden. Weitere Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange, da die Annahme besteht, daß die beiden Fahrradmarder noch ander ähnliche Diebstähle am „Kerbholz“ haben.

(×) **Hochbetrieb an der „grünen“ Grenze.** Die an der deutsch-polnischen Grenze bei Brzezie stationierten, polnischen Grenzbeamten hatten in den letzten Tagen wieder einmal alle Hände voll zu tun, da innerhalb von zwei Tagen nicht weniger als 5 Personen gestellt werden konnten, die den Versuch unternahmen, ohne Ausweispapiere über die „grüne“ Grenze zu kommen. Die 55jährige Ehefrau Johanna Pacharzyna aus Markowitz bei Ratibor (Deutsch-Oberschlesien) hatte die Grenze nach Polen bereits „schwarz“ überschritten; auf dem Rückwege hatte sie Pech und wurde abgefaßt. Von dem gleichen Schicksal wurden die Arbeiter Viktor Lehnert und Adalbert Jasiulek aus Brzezie betroffen, die einen unerlaubten Ausflug nach Ratibor unternehmen wollten. Die 20jährigen Arbeiter Johann Palka und Zenon Kotyrba aus Rydultau waren glücklich nach Ratibor herübergelangt, wurden aber auf dem Rückwege durch die aufmerksamen Grenzer geschnappt. Gegen alle 5 Personen ist Strafantrag beim Rybniker Gericht gestellt worden.

Bielitz und Umgebung

Czechowice. Am 6. d. Mts. brach in dem gemauerten und mit Dachziegeln gedeckten Hause des Landwirtes Indyk Alois in Czechowitz Nr. 302 ein Brand aus, dem der Dachstuhl und 4 Zentner Hafer zum Opfer fielen. Der Brandschaden beträgt gegen 3000 Zloty und ist durch die Versicherung gedeckt. Der Brand dürfte durch die Schadhaftigkeit des Kamins entstanden sein.

Ellgoth. In der Nacht vom 5. auf den 6. d. Mts. drangen unbekannte Täter in die Genossenschaftskasse, welche in der alten Schule in Ellgoth untergebracht ist, mittels Nachschlüssel ein. Die Einbrecher erbrachen die eiserne feuersichere Kasse und entwendeten aus derselben einen Geldbetrag von gegen 2000 Zloty, welcher in 100-, 50- und 20-Zloty-Banknoten bestand. Von den Einbrechern fehlt jede Spur. Nach der Art der Durchführung des Kasseneinbruchs zu schließen, waren es Berufskasseneinbrecher.

Ober-Ohlisch. Am Mittwoch, den 6. d. Mts., gerieten die im Sulkowskischen Walde als Waldarbeiter beschäftigten Kubala und Kocurek in Streit. Im Laufe des Streites versetzte Kubala dem 35 Jahre alten Kocurek mit dem Beil einen wuchtigen Hieb in den Kopf, so daß dieser bewußtlos zusammenstürzte. Nach Anglegung eines Notverbandes wurde der Verletzte in das Bielitzer Spital überführt.

Kamitz. (Einbruchsdiebstahl.) In der Nacht vom 5. auf den 6. d. Mts. drangen unbekannte Täter in das Haus des K. Kania in Kamitz Nr. 52, ein, wobei sie 25 Klg. Hauswurst, 5 Klg. Preßwurst, 20 Klg. geräucherten Speck, einen Schinken und 3 Klg. geschlissene Bettfedern in einem roten Inlett entwendeten. Der Gesamtschaden beträgt 190 Zloty. Die Einbrecher drangen mittels einer Leiter zum Giebel, wobei sie die Giebeltür aufbrachen und am Boden gelangten. Man ist den Einbrechern bereits auf der Spur.

Zarzece. In der Nacht zum 6. d. Mts. drangen unbekannte Täter in den Holzschoppen des Häuslers Przybyla Franz in Zarzece ein, wobei sie sich eine Axt, einen Krampen und eine Leiter aneigneten. Mit diesen geraubten Gegenständen begaben sich die Einbrecher zur Gemeindekanzlei, welche sich in der Schule befindet. Die Diebe beschmierten die Fensterscheiben mit Straßenkot, um beim Eindrücken derselben das Geklirr der Glasscherben zu vermeiden und drangen sodann in die Gemeindekanzlei, wobei sie aus dem Schrank und der Tischschublade einen Barbetrag von 50 Zl., 2 Rollen Barchent auf einen Anzug und 5 Rollen Barchent anderer Gattung, welche zur Bekleidung armer Kinder bestimmt waren. Der Gesamtschaden beträgt gegen 90 Zloty. Von den Einbrechern fehlt jede Spur.



